134

33. Jahrgang 6. Heft 1. März 1921

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 12.– Mk.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der selige Petrus Faber, Priester der Gesellschaft Jesu. Seine besonderen Beziehungen zur Diözese Mainz. Nach authentischen Quellen dargestellt von Geistl. Rat. Prof. Dr. P. Bruder 255

Der Assyriologe Friedrich Delitzsch von 1876—1920 (Prof. Dr. Chr. Schmitt) 261

Fünf Thesen über die Notwendigkeit der Eucharistie (Theologieprof. Emil Springer S. J.) 268

Ave verum corpus natum Ex Maria Virgine! (Pastoralgedanken über die hl. Eucharistie von Prof. Dr. Hamm) 279

Ueber das Offizium des allerheiligsten Sakramentes (Oberlehrer P. Bohn) 285

Entwurf zur Verbesserung des Katechismustextes über das sechste und neunte Gebot (Th. Mönnichs S. J.) 287

Mitteilungen: Entscheidungen des Hl. Stuhles: 1. St. Matthias zur Basilika erhoben; 2. Neue Apostolische Vikariate; 3. Erneuerung der Abtei Neresheim; 4. Dreitägige Feier zu Ehren des hl. Hieronymus (Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M.) 290

Liturgische Entscheidungen (Pfarrer Dr. Ott) 291

Bücherschau: von Krane, Rex regum (Professor Dr. Hamm) 292

Blessing, Ein Blumenstrauß auf das Grab des Pater Bonaventura (Prof. Eisen) 293

Krose, Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland — Allgeier-Heer-Krebs-Reinhard-Weber, Aus Bibel und Seelsorge — Dimmler, Franz von Assisi (Prof. N. Scheid S. J.) 293, 294

Wehberg, Das Völkerrecht — Vogels, Novum Testamentum Graece — Seiter, Die Absolutions- und Dispensvollmachten der Seelsorger und Beichtväter (P. Huber M. Afr.) 294, 295

Böscher, Seelsorgsarbeit für die Volksmission (P. W.) 295

Leimbach, Biblische Volksbücher — Zschokke, Historia Sacra Veteris Testamenti (Bischöfl. Geheimsekretär Dr. Ketter) 295

Huber, Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis — Reichert, Aus Deutschlands Waffenschmiede — Müller, Die katholischen Arbeitervereine als kirchliche Bildungsvereine (R.P. Hildebrand-Neumann O.S.B.) 296

Ergänzung — München 296

Eingesandte Bücher 297

Inseraten-Anhang 298

In der Genossenschaft der Barmherz. Brüder
vom hl. Johannes von Gott zu Trier
finden brave, junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande und zur Krankenpflege in sich fühlen, Aufnahme. Meldungen wolle man richten an den
Generalobern der Barmherzigen Brüder in Trier.

Missionen!
Wir bitten die H. H. Geistlichkeit, in Aussicht stehende Missionen oder Exerzitien uns stets rechtzeitig bekannt zu geben zwecks Versorgung der Gläubigen mit Missionsgebetbüchern sowie billigen Rosenkränzen und Sterbekreuzen durch zu bezeichnende Vertrauenspersonen.
V.-A. Benziger & Co., A.-G., Köln (Rhein).

Der selige Petrus Faber, Priester der Gesellschaft Jesu.

Seine besonderen Beziehungen zur Diözese Mainz.

Nach authentischen Quellen dargestellt von Geistlichem Rat Prof. Dr. P. Bruder (Dieburg).

Zur Einführung.

1. In den Additiones et Variationes in Rubricis Breviarii ad normam Bullae „Divino afflatu", Tit. II n. 2, und noch bestimmter in der Instructio seu declaratio super Kalendariis propriis reformandis der hl. Ritenkongregation vom 12. Dezember 1912 sind genau die Feste gekennzeichnet, die als Festa stricto sensu propria mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles in das Kalendarium perpetuum einer Diözese aufgenommen werden dürfen. Zu diesen Festen gehören außer anderen auch die Feste derjenigen Heiligen, „qui in Dioecesi orti sunt, vel vixerunt, aut obierunt"; ferner noch „Cetera Festa, quae cum Dioecesi specialem habent relationem; oder, wie es in dem angeführten Tit. II n. 2 heißt: „Dicitur Festum alicuius loci proprium, si agatur . . . de Sancto, qui ad Ecclesiam (ex. gr. Moguntinam) speciales habeat relationes!

Wenn also (um diese kirchlichen Bestimmungen auf einen konkreten Fall anzuwenden) nachgewiesen ist und nach dem Urteil der Ritenkongregation feststeht, daß solche „besondere Beziehungen" des seligen Petrus Faber zur Diözese Mainz tatsächlich bestehen, so kann die Ritenkongregation auf Antrag der bischöflichen Behörde die Einführung des Festes des seligen Petrus Faber in der Diözese Mainz gestatten

In vorliegender Abhandlung wird die Frage beantwortet:

Welche besondere Beziehungen" hat der selige Petrus Faber zur Diözese Mainz?

Um den Gegenstand gründlich zu behandeln, wurden folgende Werke benutzt:

Memoriale B. Petri Fabri, primi S. Ignatii de Loyola alumni, nunc primum in lucem editum a P. Marcello Bouix, Societatis Jesu sacerdote. Parisiis 1873. Dieses „Gedenkbuch" oder „Tagebuch" ist für Fabers Jugend und inneres Leben wichtig.

Braunsberger, B. Petri Canisii Epistulae et Acta, I. Band, Freiburg, Herder, 1906.

Hansen, Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens — in: Publikationen der Ges. für rhein. Gesch., Bd. 14.

Laemmer, Monumenta Vaticana. Freiburg, 1861.

Duhr, Gesch. der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. I. Band, Freiburg, 1907.

Pastor, Gesch. der Päpste. 5. Band, Freiburg, 1909.

Spahn, Johannes Cochläus. Berlin, 1898.

Am wichtigsten sind: Cartas y otros escritos del B. Fabro della Compania de Jesus, primer Companero de San Ignacio de Loyola. Tomo I, Bilbao, 1894. – P. Braunsberger hatte die große Güte, aus diesem Werke die auf den Gegenstand vorliegender Abhandlung bezüglichen Briefe ꝛc. mir mitzuteilen, wofür ihm herzlich gedankt sei!

Cornely-Scheid, Leben des sel. P. Faber. Freiburg, 1900.

I. Lebensskizze.

Der selige Petrus Faber, der erste Gefährte und innigste Vertraute des hl. Ignatius von Loyola, wurde am 13. April 1506 im Dörfchen

Villardet in Savoyen geboren. Als er in seiner Kindheit die Herde hütete, erfaßte den zehnjährigen Knaben ein solcher Eifer zu studieren, daß er aus Sehnsucht danach weinte. Mit zwölf Jahren fühlte er sich angetrieben, sich dem Dienste Gottes zu weihen, und im selben Alter gelobte er Gott ewige Keuschheit. Ein arbeitsames, reines Leben, welches vor den strengsten Bußübungen nicht zurückschrak, hatte ihn zu einer großen Vereinigung mit Gott geführt: all sein Sinnen und Trachten war Gebet und Arbeit, und selbst die Arbeit wurde für ihn Anlaß zu fortwährender Erhebung des Gemütes zu Gott (Duhr 1, 3 f.).

Nach Absolvierung der humanistischen Studien im Kollegium von La Roche bezog er 1525 die Universität Paris und fand dort Aufnahme im Kolleg der hl. Barbara, wo er 1529 mit Ignatius bekannt wurde. Mit ihm repetierte Faber die Philosophie, mit ihm und dem Spanier Franz Xaver teilte er dieselbe Wohnung. Faber war der erste, auf den Ignatius bei seinem Plane, einen neuen Orden zu stiften, seine Augen warf, indem ihn dessen Einfalt, Sanftmut, Bescheidenheit, Klugheit, Verstand und wissenschaftliche Bildung sehr ansprachen.

Als Ignatius mit seinen ersten Gefährten am 15. August 1534 auf dem Montmartre zu Paris die ersten Gelübde ablegte, las Faber, damals der einzige Priester der Gesellschaft, die heilige Messe. 1537 kam er mit Ignatius und Laynez nach Rom, um die päpstliche Bestätigung ihres Ordens zu betreiben, die auch am 27. September 1540 erfolgte.

Auf Wunsch Paul's III. hielten Faber und Laynez einige Zeit an der Sapienza Vorlesungen über die heiligen Schriften und unterrichteten nach beendigten Vorträgen abwechselnd die Kinder und das gemeine Volk in der Religion. 1539—1540 wirkte Faber höchst segensreich in Parma durch Abhaltung von Exerzitien und Gründung religiöser Vereine für Männer und Frauen. 1540 wurde er als theologischer Berater des kaiserlichen Orators Pedro Ortiz nach Deutschland geschickt, wo er durch heiligen Wandel, tugendhaftes Beispiel und ununterbrochenen Verkehr mit Gott im Gebet, durch Abhaltung von Exerzitien nach der Methode des hl. Ignatius, durch geeigneten Verkehr zahlreiche Prälaten, Fürsten, Priester und Laien, von denen manche im Glauben schwankten, andere von der Kirche bereits abgefallen waren, wieder andere einen lasterhaften Lebenswandel führten, im Glauben stärkte und befestigte oder zum katholischen Glauben zurückführte oder dem Laster entriß. Namentlich waren es die Städte Speyer, Worms, Regensburg, Mainz und Köln, wo er seinen apostolischen Eifer entfaltete. Aber auch Spanien und Portugal erfuhren die Wirkungen seines Eifers. Aus Portugal ward er auf Befehl Paul's III., der ihn als päpstlichen Theologen nach Trient zur Kirchenversammlung schicken wollte, nach Rom berufen, allein bevor er sich nach Trient begeben konnte, starb er am 1. August 1546 zu Rom, betrauert von den Katholiken aller Länder, die sich seiner Tätigkeit erfreut hatten. Papst Pius IX. nahm ihn am 5. September 1872 in die Zahl der Seligen auf (Schrödl im Freib. Kirchenlex. 4, 1176 ff.).

II. Faber's Wirken in Worms.

Mitten in seiner gesegneten Tätigkeit zu Parma erhielt P. Faber von Paul III. die Weisung, den kaiserlichen Bevollmächtigten Pedro Ortiz nach

Spanien zu begleiten. Da aber letzterer infolge eines neuen Befehls sich zum Religionsgespräch nach Worms verfügen mußte, nahm er P. Faber mit sich nach Deutschland. Am 24. Oktober 1540 langte Faber in Worms an.

Zum Religionsgespräch hatten sich eingefunden: Tommaso Campegio, Bischof von Feltre, als Vertreter des Papstes, mit seinen theologischen Beiräten, und Giovanni Morone, Bischof von Modena, päpstlicher Nunzius bei König Ferdinand I.; von kaiserlicher Seite Granvella, der Minister und vertrauteste Rat Kaiser Karl's V.; ferner die Vertreter der drei geistlichen Kurfürsten und anderer teils katholischer, teils protestantischer Reichsfürsten, sowie die katholischen Theologen Johannes Eck, Johannes Gropper, Johannes Mensing, Weihbischof von Halberstadt, und die protestantischen Theologen Philipp Melanchthon und Martin Butzer.

Zweck der Versammlung war: die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten in Sachen der Religion herbeizuführen. Zuerst beschloß man, über die strittigen Fragen nur schriftlich zu verhandeln; erst nach vielfachen Verhandlungen kam eine mündliche Verhandlung zustande, die vom 14. bis 17. Januar 1541 stattfand, aber das erstrebte Ziel wurde nicht erreicht. Am 18. Januar wurde die Wormser Besprechung auf Befehl des Kaisers auf den nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag verlegt, wo Kaiser Karl V. persönlich die Wiederherstellung des religiösen Friedens in Deutschland versuchen wollte.

Was hat nun der selige P. Faber während seines Aufenthaltes in Worms vom 24. Oktober 1540 bis 18. Januar 1541 gewirkt? Er selbst soll es uns berichten.

In seinem ersten Briefe aus Worms vom 27. Dezember 1540 schreibt er dem hl. Ignatius: Während dieser Feiertage hatte ich viel zu tun mit Beichten und Kommunionen. Ohne Mühe habe ich hier verschiedene geistliche Söhne gewonnen, z. B. aus dem Gefolge des Herrn von Granvella und seines Sohnes Anton, des Bischofs von Arras, sowie des kaiserlichen Rates und Bischofs von Aquila, Bernardo Santio. Bei mir beichten der Bischof von Modena (Morone) und Dr. Moscoso (Kaplan des Kaisers, ein tüchtiger Theolog). Mit einem Dekan der Stadt[1]) habe ich ausgemacht, daß er morgen die Exerzitien anfängt. Er war lange Generalvikar und Inquisitor, hat aber diese Aemter niedergelegt wegen des großen Abfalls von der Kirche. Ich hätte mich gern mit Melanchthon besprochen, aber die Leiter des Religionsgespräches lassen es nicht zu. Ich fühle sehr oft große Liebe zu diesem Volk und habe große Hoffnung, mit der Zeit hier viel Gutes zu schaffen.[2])

Am 1. Januar 1541 schreibt er an Ignatius: Jener Dekan macht Exerzitien; diesen Abend sagte er mir, zwei andere möchten sie auch machen, ebenso der blinde Doktor.[3]) Heute sagte ich dem Dekan der Domkirche, er möchte sie auch machen. Er versprach es bereitwillig. Ich unterrichte zwei Türken, die der Kanzler Granvella mir empfohlen hat.[4])

[1]) Gemeint ist der Dekan des St. Martinsstiftes. [2]) Cartas I, 45—51.
[3]) Gemeint ist Dr. Robert Vauchop, erwählter Erzbischof von Armagh in Irland, der sich ebenfalls zum Religionsgespräch eingefunden hatte.
[4]) Cartas I, 54—58.

Am 10. Januar 1541 berichtet er an Ignatius: Mein Exerzitant, der Dekan von St. Martin, macht von Tag zu Tag Fortschritte. Er konnte es sich nicht länger mehr versagen, viele seiner Bekannten dazu zu ermuntern, daß sie gleichfalls die Exerzitien machen sollten. Als ich ihn gestern besuchte, sagte er mir, er habe an viele Leute dieser Stadt, die sich an einem bestimmten Orte versammelt hatten, auf deren Bitten eine Ansprache gehalten; es seien auch einige Lutheraner darunter gewesen. Sie hörten ihn willig an. Einer der Hauptlutheraner versprach ihm, zu beichten und zur Lehre der heiligen Mutter, der Kirche, zurückzukehren. Letztes Jahr hatte er über 40 Konvertiten; für die Zukunft hegt er noch größere Hoffnung, Wormser zu bekehren.

Auch Cochläus, einer der eifrigsten Vorkämpfer des katholischen Glaubens gegen die Irrlehre, der im Auftrag des römischen Königs Ferdinand I. nach Worms zum Kolloquium gekommen war, lernte daselbst P. Faber kennen und wollte unter dessen Leitung die Exerzitien machen. Am 17. Januar hatten beide miteinander ausgemacht, daß Cochläus am folgenden Tage die Exerzitien beginnen solle. „Nachdem ich (schreibt Faber in einem Brief an Ignatius vom 23. Januar 1541 aus Speyer) in der Unterredung den Unterschied zwischen Wissenschaft und geistlichem Sinn (discrimen inter scientiam et sensum spiritualem = zwischen Wissenschaft und kirchlichem Sinn, kirchlichem Empfinden) besprochen hatte, sagte er, vor himmlischer Freude lächelnd: Ich freue mich, daß man endlich Lehrer findet, welche über Gemütsleben und Gemütsbewegungen belehren.“ [1]) — Da Faber wider Erwarten schon am 18. Januar mit Ortiz nach Regensburg abreisen mußte, konnte er Cochläus die Exerzitien erst in Regensburg geben. Ebenso machte der Dekan der Wormser Domkirche unter Faber's Leitung die Exerzitien in Regensburg, wohin jener im Auftrag seines Bischofs zum Reichstag kommen mußte. [2]) — Gern hätte Faber in Worms auch die Kinder in der Christenlehre unterrichtet, allein der kaiserliche Kanzler Granvella ließ es aus Furcht vor den Protestanten nicht zu. [3])

Die Zustände in Deutschland (schreibt Duhr I, 5) konnte P. Faber in Worms wie in einem Spiegel betrachten: entschlossenes Vorgehen der Protestanten, Verwilderung, Spaltung und Zaghaftigkeit bei den Katholiken. „Es ist zu verwundern“, so schreibt Faber, „daß es nicht zweimal und dreimal soviel Häretiker gibt, und zwar deshalb, weil schlechtes Leben notwendig zum Unglauben führt. Nicht durch den Mißbrauch der Heiligen Schrift in der Predigt, nicht durch die Scheingründe in den Disputationen haben die Lutheraner so viele Völker zum Abfall vom katholischen Glauben und so viele Städte und Provinzen zur Auflehnung gegen die römische Kirche gebracht: die Hauptschuld trägt das ärgerliche Leben der Geistlichen. Gebe Gott, daß sich in dieser Stadt Worms auch nur zwei oder drei Priester befänden, die nicht in unerlaubten Verbindungen oder andern öffentlich bekannten Lastern lebten: das Herz sagt es mir, wenn nur diese zwei oder drei von ein wenig Seeleneifer entbrannt wären, dann könnten

[1]) Memoriale p. 378.

[2]) Er hieß Reinhard von Riepurg und wird gerühmt als „vir in agendis rebus mirabili dexteritate praeditus“. Schannat, Episc. Wormat. I, 82.

[3]) Cartas I, 39.

sie mit diesem einfachen Volke machen, was sie wollten. Ich spreche von Städten, die noch nicht die katholischen Gebräuche abgeschafft und das Joch des Gehorsams gegen den Heiligen Stuhl noch nicht abgeschüttelt haben." [1])

Ganz den Quellen entsprechend zeichnet Spahn [2]) Faber's Kampfesweise gegen den Protestantismus: „Faber war kein Freund der Kontroverse, er befleißigte sich der demütigsten Milde, in seinem kindlich innigen Glauben verbündete er sich, wohin er kam, mit den Schutzengeln der abgefallenen Seelen, um so in Liebe streiten zu müssen. Er wollte die Herzen und durch die Herzen die Geister bezwingen, die Gegner nicht überwältigen, sondern nach sich ziehen, nicht ein Sieger über sie, sondern ein Vorbild für sie werden. Nicht mit der Macht der katholischen Wahrheit, sondern durch das Beispiel seines katholischen Lebenswandels gedachte er die Ketzerei auszurotten."

Als ein weiteres Hauptmittel, um Abgefallenen zum katholischen Glauben, Verirrte und Lasterhafte zu einem tugendhaften Wandel zurückzuführen, Schwankende zu befestigen, Seelen für Christus zu gewinnen, galt ihm das Gebet, das innerliche und das mündliche. In seinem „Tagebuch", wo er seine Seele zum Dank gegen Gott auffordert für die zahlreichen inneren Erleuchtungen und Gnaden, die ihm zuteil wurden, schreibt er: „Erinnere dich, meine Seele, einer Andachtsübung, die dir von unserem Herrn eingegeben wurde am Tage unserer Ankunft in Worms (24. Okt. 1540), und sie bleibe dir denkwürdig bis zum Tode; sie bezog sich auf das Leben Christi, meines Herrn, indem ich nämlich an diesem Tage anfing, während der kanonischen Tagzeiten mich in besonderer Weise zu erinnern an die einzelnen Tage Christi von seiner Menschwerdung an bis zur Himmelfahrt, auf gleiche Weise an die Tage unserer Lieben Frau von ihrer Empfängnis an bis zu ihrem Tod; erinnere dich auch an die große Hoffnung, die du faßtest, daß du dieses ausführen würdest vor dem Tode. — Erinnere dich auch an die bemerkenswerten Tröstungen, welche dir der Herr in deinen Gebeten zu Worms verliehen hat, an die so tiefe Erkenntnis, um aufzufinden neue Weisen zu beten, Dank zu sagen, verschiedene Gnaden vom Herrn zu erbitten sowohl für dich, als auch für die Lebenden und Abgestorbenen; erinnere dich auch an die Gebete, welche dir vom Heiligen Geiste für Deutschland eingegeben wurden" (Memoriale p. 18 sq.).

Am 18. Januar 1541 verließ Dr. Ortiz mit P. Faber Worms, um sich nach Regensburg zum Reichstag zu begeben. Auf dieser Reise, so schreibt Faber in seinem „Tagebuch" (S. 19 f.), boten sich mir viele neue Gebetsweisen dar: „Zum Beispiel, wenn du an einen Ort kamst, ihn sahest oder von ihm hörtest, hast du die Gebetsweise empfangen, von Gott die Gnade zu erflehen, daß der Schutzengel dieser Gegend uns beistehen möge mit allen Schutzengeln der dortigen Einwohner, und daß der wahre Schützer und Hirte, Jesus Christus, der in der Kirche desselben Ortes zugegen, uns helfe und sich aller Nöten der Einwohner jenes Ortes annehme, z. B. der Sünder, die gerade sterben, der Verstorbenen, der Betrübten und der auf andere Weise Bedrängten. Wenn ich über Berge, Aecker oder durch Weingärten ging, fühlte ich mich angeregt, zu beten für die Vermehrung dieser

[1]) Bartoli, Opere (ed. 1825), V, 105. — Cartas I, 41. [2]) Cochläus 286 f.

Güter, an Stelle des Besitzers zu danken oder um Verzeihung zu bitten für jene, welche es nicht verstehen, im Geiste diese Güter anzuerkennen oder jenen, von dem sie kommen. Auf gleiche Weise rief ich die Heiligen an, welchen die Sorge für solche Orte übertragen ist, indem ich betete, daß sie tun möchten, was die Bewohner solcher Gegenden nicht wissen zu tun, nämlich Gnade und Heiligkeit zu verlangen, statt ihrer Dank zu sagen und das Nötige für sie zu erbitten." [1])

In einem Briefe vom 12. Mai 1541 an seine Mitbrüder in Paris spricht Faber seine Ueberzeugung dahin aus, daß gegen die Häretiker Wissenschaft allein nicht genüge, dazu sei besonders ein in der Nachfolge Christi erstarktes Tugendleben erfordert. — Faber selbst ging in dieser Nachfolge ganz auf, und so läßt es sich begreifen, wie aufrichtig es ihm gemeint war, wenn er am 5. April 1541 an Ignatius schreibt, daß sein Herz von einem beständigen und unerträglichen Schmerze gequält werde, wenn er sehe, wie Deutschland, die ehemalige Zierde der Religion und der Ruhm der Christenheit, teils schon abgefallen, teils dem Abfalle nahe sei, und wie weder die Macht des Kaisers, noch der Verstand seiner Minister, noch der Glanz des Reichstages den Abgrund zu schließen vermöge. [2])

Diese Aeußerungen Faber's muß man vor Augen haben, um das tief eingreifende Wirken dieses heiligen Mannes zu verstehen. Wieviel mag er durch sein Gebet, durch Exerzitien, die er gerade den hochgestellten und einflußreichsten Personen gab, durch Beichthören, durch private Unterredungen zur Erhaltung des katholischen Glaubens in Speyer, Worms, Regensburg, Mainz, Köln beigetragen haben? Gott allein weiß es.

Von Regensburg begab sich P. Faber Ende Juli 1541 als Begleiter des Dr. Ortiz nach Spanien, mußte aber auf Befehl des Papstes schon im Frühjahr 1542 nach Deutschland zurückkehren. Auf der Rückreise nahm er sich vor, sein Leben lang für sieben Städte zu beten, unter welchen Wittenberg die erste Stelle einnimmt. Ebenso betete er in besonderer Weise für sieben Personen, und diese waren der Papst, der Kaiser, der König von England, Luther, der Türke, Martin Butzer und Philipp Melanchthon (Memor ale p. 24, 32).

In Deutschland mußte er sich dem Nuntius Morone zur Verfügung stellen. Am 15. April 1542 langte er mit zwei spanischen Priestern [3]) in Speyer an. Hier erhielt er vom Nuntius die Weisung, so viel als möglich nach seiner gewohnten Art bei den Völkerschaften in der Nähe des Rheines zu arbeiten. Von Speyer, wo er während seines sechsmonatigen Aufenthaltes viel Arbeit hatte, begab er sich am 10. Oktober nach Mainz.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Vgl. Duhr I, 5 und Memoriale p. 19 sq.

[2]) Aus Duhr I, 6, nach dem Memoriale p. 375 und Bartoli, Opere V, 110.

[3]) Juan Aragonio und Alvaro Alfonso. Sie waren Hofkapläne der Prinzessinnen Maria und Johanna gewesen, hatten sich der Gesellschaft Jesu angeschlossen und wollten jetzt unter Faber's Führung ihr Noviziat durchmachen.

□ □ □

Der Assyriologe Friedrich Delitzsch von 1876—1920.

Von Prof. Dr. Chr. Schmitt, Coblenz.

Der wissenschaftlichen Welt bekannt wurde der oben Genannte, da er als Leipziger Privatdozent daselbst 1876 veröffentlichte: 1. George Smith's „Chaldäische Genesis-Keilinschriften über Schöpfung, Sündenfall, Sintflut, Turmbau und Nimrod nebst vielen anderen Fragmenten ältesten babylonisch-assyrischen Schrifttums. Erläuterungen der Uebersetzung von Hermann Delitzsch und fortgesetzte Forschungen", sowie 2. Assyrische Lesestücke, nach dem Original teils revidiert, teils zum erstenmale herausgegeben und durch Schrifttafeln eingeleitet. Die Neigung des durch Sprachkenntnisse des Orientes bald berühmt gewordenen und nach Berlin berufenen Sohnes von Franz Delitzsch, ins religionswissenschaftliche theologische Gebiet hinüberzugreifen, offenbarte sich bald, indem er im Gegensatz zu seinem konservativen Vater von einem unvergleichlichen Vorzug der Religion Israels vor den es umgebenden Heidenvölker je länger je mehr nichts wissen wollte. Unsere folgende Darstellung wird bei voller Anerkennung der sprachlichen Verdienste des Orientalisten ergeben, daß mit unwesentlichen und vielleicht nur scheinbaren Konzessionen an die traditionellen Anschauungen über Israel der Delitzsch von 1920 dem von 1876 gleich geblieben ist.

Wie er in seinem Berliner Vortrag vom 13. Januar 1902 und der anschließenden Schrift bekanntlich die Kultur des Judentums von Babylonien ableitete — wo doch zweifellos Vielgötterei in Blüte stand[1]) —, so ließ er seine Zuhörer auf der Meinung, aus dem Schoße der ursprünglich heidnischen Religion Babels sei auch der jüdische Monotheismus entsprungen. Die Wogen der Opposition gegen solche Abhängigkeit von Babel gingen damals hoch. Da schien Delitzsch 1904 in seiner Schrift: „Babel und Bibel, ein Rückblick und Ausblick", Stuttgart, S. 20, an die traditionelle Anschauung: Die Religion Jahve's ragt wie eine Insel schroff hervor aus dem wilden Meer heidnischen Götterglaubens, eine Konzession zu machen. Er schrieb: „Die Urkunden ... babylonischer Dynastien lassen darauf schließen: nicht, daß der Monotheismus der Kinder Israels aus Babylon stammt ... „Der Kultus des Nationalgottes Jahu[2]) geht in eine Zeit lange vor Moses zurück; die Urahnen des Volkes: Abraham, Isaak und Jakob haben ihn schon verehrt." Und S. 28 las man: „In schroffem Gegensatz zu Babylon brach sich im Volke Israel monotheistischer Gottesglaube — auch als Volksreligion — Bahn." Er verklausulierte dann aber wieder seine These an derselben Stelle, so daß man eigentlich

[1]) Statt vieler anderer Gelehrten Aussprüche sei nur der Hommels angeführt: „Der Polytheismus der alten Babylonier ist zweifellos". „Die altisraelitische Ueberlieferung in inschriftlicher Beleuchtung", deutsche Ausgabe. München, Franz'sche Hofbuchhandlung, 1897, S. 110.

[2]) Delitzsch liebt es, statt Jahve oder Jehovah — stets Jahu oder Jaho zu schreiben. Nach den Assyriologen, denen wir hierin folgen dürfen, ist dies höchst willkürlich. (Alfred Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 2, 417, Note 1, sagt: „Die Aussprache des am Sinai verkündeten Gottesnamens wird von jeher Jehovah gewesen sein.") — Die Red. lehnt alle Konsequenzen dieser Anm. ohne Schwäche ab; muß aber auch dem jahrzehntelangen hochgeschätzten Mitarbeiter das Recht wissenschaftlicher Ueberzeugungsfreiheit wahren.

nicht recht klug wird, was er sagen wollte. Nunmehr aber 1920 in seiner neuesten Schrift: „Die große Täuschung, Kritische Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung von Sinai und die Wirksamkeit der Propheten", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin [1]), heißt es wieder S. 71: „Das alte Testament anerkennt auch den anderen Göttern der anderen Völker ihre volle Realität." [2]) Als wenn nicht vom III. Buche Mosis ab (Levit. 19, 4; 26, 1; 26, 30) durch die ganze hebräische Literatur hindurch immer wiederkehrten die flammenden Proteste der heiligen Schriftsteller und Gottesgesandten gegen den Götterdienst: Deuteron. 29, 16; III. Reg. 11, 5; IV. Reg. 23, 16; Jerem. 1, 16; 2, 5; 8, 19; Habakuk 2, 18 und an einer Menge sonstiger Stellen (Vigouroux, Die Bibel und die neueren Entdeckungen, deutsch von Ibach, III. Bd., 1886, 28. Note, 3—7. Die Götter der fremden Völker werden genannt: elilim, habelim, siqqusim, gilloulim, das heißt: eitele, nichtige, schändliche Dinge, ja selbst „Gestank"). Das öftere, aber doch nur temporäre Zurücksinken, selbst der Fürsten in Israel, zudem die Leidenschaften entflammenden Götzendienst verwertet Delitzsch unbilligerweise zur Begründung seiner Anklage auf Polytheismus Israels als des Volkes überhaupt: „Solch' ein Schluß von polytheistischen Unterströmungen in der Praxis auf die offizielle Religion der Hebräer ist ein logischer Fehler", sagt mit Recht die Schrift des Bonner Alttestamentlers Eduard König: „Delitzsch's Große Täuschung kritisch beleuchtet". [3]) Der Berliner Assyriologe, auf seinem Sprachgebiet eine Autorität, lehnt aber offenbar alle Belehrung seitens der Theologen ab. Um von anderen zu schweigen, hat der katholische Professor Hehn, 1913, Leipzig, Hinrichs, ein hervorragendes Werk der Wissenschaft geschenkt in seinem Buche: „Die babylonische und die biblische Gottesidee". Die Behauptung von Delitzsch, die vielen babylonischen Götter seien auch nur verschiedene Erscheinungsformen des einen Gottes Marduk gewesen, sie alle eins mit ihm und in ihm, wird trefflich rektifiziert. Man hat allerdings die Vorzüge aller anderen Götter auf Marduk gehäuft, aber die Folgerung auf einen Gott hat man deshalb doch nicht gezogen (63). Es hätte nur ein Mann auftreten müssen, der die Parole ausgegeben hätte: „Marduk allein und kein anderer Gott neben ihm!" Dann wäre der Schritt zum Monotheismus getan gewesen; allein gerade an diesen Schritt hat man in Babel nicht gedacht. Es galt der Grundsatz: „Je mehr Götter man verehrt, desto besser hat man die eigene Wohlfahrt versichert" (64). —

Schon in seiner Erstlingsschrift von 1876 legte Delitzsch nahe: „den Sabbat verdankten wir den Babyloniern" (300). Der eben zitierte Prof. Hehn stellte 1907 in seiner Schrift „Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern im Alten Testament" die Sache richtig. In

[1]) Mk. 11,25.

[2]) Apologeten wie Seitz, „Natürliche Religionsbegründung", 1914, Manz, S. 580, hatten sich also in Delitzsch getäuscht, wenn sie meinten, „nach Delitzsch ist für den angeblichen Monotheismus als Erbschaft von Babylon her nun doch nichts aus den Keilschriften-Bildern zu schließen."

[3]) Bertelsmann, Gütersloh, Mk. 6,50, III. Auflage (bereits im Dezember 1920). Diese Schrift sei den Lesern aufs wärmste empfohlen, wie wir sie denn im Folgenden dankbarst benützen.

einem einzigen Monat jedes Jahres, dem Elûl, galt der 7., 14., 21., 28. als ein dies ater oder nefastus, wie solcher Aberglaube auch bei den Römern bezüglich gewisser Tage wucherte; aber bei den Hebräern ist der Sabbat ein gottesdienstlicher Tag, himmelweit verschieden von dem babylonischen. Der Sabbat läuft auch bekanntlich durch das ganze Jahr, ohne auf den Monatsanfang Rücksicht zu nehmen.[1]) Der Washingtoner Professor Köln hatte unter dem Pseudonym Dr. Keil 1903 in drei Aufsätzen des Pastor bonus (1, ff. 57, 105) als assyrischer Fachgelehrter erschöpfend gegen seinen einstmaligen Lehrer die Sabbatfrage behandelt.[2]) Zäh hält Delitzsch an früher Gesagtem fest; er ist sonst Evolutionist, d. h. er glaubt, aus unvollkommenen Vorstellungen (Polytheismus) sei die Menschheit, aber bloß durch ihre immanente Kraft, zu vollkommenem Monotheismus immer mehr fortgeschritten[3]); er selbst aber vertieft seine religionswissenschaftlichen Anschauungen nicht. (Zacharias VII, 12: „Sie machten ihr Herz wie Diamant, auf daß sie nicht zu hören brauchten die Aussprüche.")

Zu den Vorurteilen, an denen trotz moderner anderweitiger Forschungen Delitzsch noch immer festhält, seien folgende hervorgehoben.

1. Moses habe noch nicht schreiben können (68, Note 2). Von einer schriftlosen Zeit, die erst im 9. oder 8. Jahrh. vor Chr. zu Ende gewesen sein soll, darf man aber heute nicht mehr reden. Abraham ist aus einem Lande ausgewandert, wo man schon auf der Hammurapi-Stele 1902 eine lange Reihe von Paragraphen eingetragen hat.[4]) Setzen doch diese von Delitzsch so hoch erhobenen babylonischen[5]) Gesetze ihrerseits auch wieder die Abfassung von z. B. häufigen Eheverträgen voraus. Nun aber ist nach den neuesten Forschungen Hammurapi von 1955—1912 ein Zeitgenosse Abrahams gewesen.[5])

2. Von seiner Begeisterung für die Gesetze Hammurapis hätte schon sein Fachgenosse Dr. Alfred Jeremias in seinem Buche „Das Alte

[1]) Siehe jetzt auch König l. c. 108. Aber schon 1883 Eberhard Schrades, „Keilinschriften und altes Testament", Seite 19.

[2]) Wie dem Referenten damals glaubhaft berichtet wurde, hat der Lehrer Delitzsch diese Widerlegung von seiten seines Schülers als das Beste bezeichnet, was darüber geschrieben worden sei. Die Aufsätze waren zuerst im Pastor bonus, später sind sie eigens erschienen.

[3]) Der durchaus liberal gesinnte Münchener Assyriologe Dr. O. Weber sagt aber: „Das Dogma von der gradlinigen Entwicklung vom Niederen zum Höheren läßt sich am alten Orient nicht exemplifizieren. Was immer uns erreichbar ist, erweckt vielmehr den Eindruck der Decadence, als der einer emporstrebenden Kultur; überall in Kunst, Wissenschaft, Religion machen wir dieselbe Erfahrung." [4]) Ed. König l. c. 12.

[5]) Ed. König gießt übrigens Wasser in den starken Wein Delitzscher Begeisterung für Hammurapi's Gesetzgebung durch die ironische Frage S. 33: „Ob vielleicht auch nach dem Gesetz auf Sinai israelitische Frauen durch Tempelprostitution sich beteiligt haben? wie der Hammurapi-Kodex § 100, 178–82 vorschreibt! Daß es nichts ist mit der turmhohen Erhabenheit jener babylonischen Gesetzgebung, das ist doch längst durch eine ganze Literatur dargetan worden. Wenn Delitzsch wenigstens die gründliche Bearbeitung dieses Gegenstandes vom rechtsvergleichenden Standpunkt aus durch seinen verstorbenen Berliner Kollegen Kohler beachtet hätte! Vgl. auch Joh. Nikel (Breslau) in der wissenschaftlichen Beilage zur Germania, 1897, Nr. 34, 265 und 35, 275: „Das Gesetzbuch Hammurapis und sein kulturgeschichtlicher Hintergrund".

Testament im Lichte des alten Orients", 1906, Delitzsch heilen können. Dort heißt es S. 427:

„In Hammurapis Gesetz findet sich nirgends:

1. eine Bekämpfung der Begierde,
2. eine Einschränkung der Selbstsucht durch Altruismus,
3. das Postulat der Nächstenliebe,
4. ein religiöses Motiv, das die Sünde als der Leute Verderben erkennt, weil sie der Gottesfurcht widerspricht. Ja! Im Kodex Hammurapis fehlt jeder religiöse Gedanke; hinter dem israelitischen Gesetz aber steht allenthalben der gebieterische Wille eines heiligen Gottes; es trägt durchaus religiösen Charakter. Der stolze Babylonier betet zwar auf der Stele den Sonnengott an; aber als Quelle des eingeschriebenen Gesetzes bezeichnet er seine eigene Person. Wie ganz anders Moses! Inhaltlich ist ja eine große Verwandtschaft zwischen dem babylonischen Rechtskodex und der mosaischen Gesetzgebung; Assyriologen selbst erklären aber diese Aehnlichkeit daraus, daß beide Gesetze eine alte Erbschaft voraussetzen, die von den Patriarchen her sich erhalten habe. Schon die Väter, wie z. B. Athanasius Epist. de dec. Nicae. synod. c. 5 (Migne XXV, 432) halten die Möglichkeit aufrecht, daß von Adam her eine religiöse und juridische Ueberlieferung sich fortgeerbt und durch besondere Fügung Gottes erhalten habe. „Was Moses gelehrt", sagt Athanasius, „hatte Abraham aufbewahrt; was Abraham bewahrte, das erkannten Noe und Enoch, die Reines und Unreines wohl zu unterscheiden wußten und Gottes Freunde waren." Eduard König hat S. 11 ff. diesen Gedanken vertieft: Die Gedächtniskraft intelligenter Menschen selbst in einer schriftlosen Zeit ist ohnehin nicht zu unterschätzen.[1]) „Dem Volke Israel wohnte dazu insbesondere lebendiger Sinn für Pflege seiner ältesten Erinnerungen inne" (13). „Es hatte ja auch so überaus wichtige Schätze der Nachwelt zu überliefern" (ebendaselbst). Zudem beruft sich die hl. Schrift schon in den ersten Büchern auf alte Niederschriften. Nummer 21, 14 wird zitiert das Buch von den „Kriegen des Ewigen", d. h. von den Feldzügen, welche zu Gottes Ehre und zum Schutz seines auserwählten Volkes geführt worden seien; Jos. 10, 13 und II. König. 1, 18 wird angeführt: Das Buch „Des Rechtschaffenen", eine Sammlung dichterischer Darstellungen von Taten jahvetreuer Helden (14).

3. Der von uns seit den kindlichen Tagen gebrauchte Titel des „auserwählten Volkes" für das Judentum seit Abraham bringt Delitzsch geradezu in Harnisch. Das sei „eine gar nicht auszudenkende Täuschung der Menschheit überhaupt" (71), ein „Musterbeispiel leidenschaftlichen Rassenbewußtseins" (9, 46, 82), und die Propheten, auf die er als auf Verrückte (85) seinen ganzen Zorn entladet, hätten ihre überspannten Ideen als alte Tradition einer göttlichen Offenbarung ausgegeben. Allein die Erwählung Israels ist doch nun einmal ganz unleugbar in den Worten Genesis 12, 3.6 gegeben: „Abraham, in deiner Nachkommenschaft sollen alle

[1]) Das hatte schon 1906 Alfred Jeremias „Das alte Testament im Lichte des alten Orients", 2., 326 an Beispielen der germanischen Vorzeit treffend illustriert.

Völker der Erde gesegnet werden." Ein Widerhall dieser Worte, sagt Eduard König so treffend, sind die Worte, die Gott durch Isaias an das Volk Israel richtet (Jes. 42, 6): „Ich habe dich zum Lichtquell für die Nationen (also alle Menschen) gemacht." Geradezu unbegreiflich ist die Vorliebe für heidnische Kulte[1]) und anderseits die Animosität, die Animosität von Delitzsch gegen die armen Propheten, die doch die verkörperte Gewissenhaftigkeit" (Ed. König 89) und als die glühendsten Patrioten allzeit bestrebt waren, die Könige und das Volk vom Abgrund des Verderbens zurückzuhalten. Man denke nur an einen Jeremias, der in den Schlammbrunnen gestürzt wird, weil der König seinen flehentlichen Ratschlägen nicht folgen will, oder etwa an den Propheten Hanani, den König Asa in Fesseln schlug (II. Paral. 16, 10). Und nun sagt Delitzsch (82): „Die Propheten haben dem Volke das Rassenbewußtsein suggeriert" (84): sie zeigen sich von Anfang an gegen das Königtum eingenommen, doch wohl nur, weil sie dadurch eine Beeinträchtigung ihres Willens zu schrankenloser Macht fürchteten. Ihre unaufhörliche Einmischung in die Politik trug wesentlich dazu bei, daß Juda und Israel als die verlottertsten Staatswesen bezeichnet werden können, die jemals auf Erden existiert haben." Dabei kann er doch nicht verschweigen, daß manche Könige diese selben Propheten als „Reiter Gottes und als den Streitwagen Israels" betitelt haben (80). Diese Gegensätze zu vereinen, „kann allerdings (91) nur unter Preisgabe unseres Intellektes von uns gefordert werden!" —

Die Tatsache, daß Gott einzig Israel als Pflanzschule und Seminar seiner Heilsgedanken soll ausersehen und unter den Völkern isoliert haben in dem Lande Kanaan, das zwar im Mittelpunkt der alten Welt gelegen, aber durch das Meer nach Westen und die Wüsten nach Osten und Süden eingeschlossen war, erregt weiterhin den Unwillen des Gelehrten. Aber er soll uns sagen, ob nicht ein weiser Pädagoge, wenn er seine Grundgedanken gern sicher in weite Kreise hineintragen möchte, auch zuerst eine Musterschule anlegen wird, wo seine Ideen in einzelnen Köpfen und Herzen feste

[1]) S. 74 schreibt Delitzsch: „Den zum Teil hehren Göttergestalten des sumerisch-babylonischen Volkes klebt nicht entfernt der krankhaft einseitige Charakter eines partikularistischen Volksgottes (das soll Jehova gewesen sein, der doch nach Amos 4, 13 „wandelt über die Berge, der Gott der ›Heerscharen‹ ist sein Name, der schafft Sturm und bildet Berge") in dem Grade an, wie es bei Jaho der Fall ist. Dieser Gott habe „großspurig" (35) schon dem Stammvater Israels das Land bis zum Euphrat versprochen, und das sei nie erfüllt worden (aber nur unter der Bedingung, daß das Volk seinem Gotte treu blieb, was nicht geschah). Bei sofortiger Vernichtung aller Feinde ringsum hatten sich die Israeliten auch der wilden Tiere im Lande nicht erwehren können (Exod. 23, 29; Deuter. 7, 22). — In der Auswahl seiner „Auserwählten", eines Jeroboam, Salomon, Jehu ꝛc., die Israel sündigen machten, habe Jaho nur Fehlgriffe getan (85—90). Aber dasselbe kann man, wenn man menschliche Freiheit nicht mit in Rechnung zieht, auch von der Berufung Adams zum Stammvater der Menschheit sagen. Qui nimium probat, nihil probat. — „Der heilige Gott", sagt Delitzsch spöttisch (75), „ist über diesen israelitischen Gott Jaho so hoch erhoben, wie die Sonne über ein schwelendes Lämpchen"; allein Gegengründe, wie eben angeführte, berechtigen ihn nicht zu dem Hohn über Israels besondere Beziehung zu Gott (König 27), wie sich dieser Sarkasmus gleich einem roten Faden durch seine „große Täuschung" hindurchzieht.

Wurzeln schlagen sollen, bevor er sie in alle Welt hinaussendet? (König 48, 68.) —

4. Schwierigkeiten, wie sie von konservativen Alttestamentlern schon vor Delitzsch oft ernstlich erwogen sind, aber von ihm, weil er als Rationalist und evolutionistischer Geschichtsphilosoph (König 42) aufs höchste wunderscheu ist, allerdings nicht gelöst werden können, sind u. a. folgende:

a) In höchstem Unwillen schildert Delitzsch 13, 21, 31 f. den Einbruch in das Land Kanaan und die Ausübung des erbarmungslosen Bannes über dessen Ureinwohner. Dabei unterdrückt er, daß diese Völkerschaften durch ihre greuelhaften Kultussitten Gottes Zorn auf sich herabgerufen und daß nach Levit. 18, 25 ihr sittlicher Zustand „sie selbst angeekelt hat". Eduard König bezieht aber auch (52) die Ausrottung nur auf die nahe wohnenden Stämme; erinnert sodann an die Schranken der wirklichen Ausübung jenes Bannes und vor allem an das Verfahren im Kriege seitens der anderen Völker des Altertums (53). Wenn babylonische Keilinschriften (53) noch furchtbarere Behandlung berichten, z. B. daß ein König sich rühmt, 3000 Gefangene im Feuer verbrannt zu haben-(König 53), so bleibt immer noch bedauerlich, was das Sprichwort cap. 20, 26 vom König berichtet: „Er zerstreuet die Gottlosen und wälzt über sie das Rad." Es wirkt auf uns wie eine Erlösung, wenn die ähnliche Stelle der Vulgata II. Könige 12, 31: „Populum quoque eius adducens serravit et circumegit super eos ferrata carpenta, divisitque cultris et traduxit in typo laterum von Kugler: „Babylon und Christentum" (I, 57. Note), Hoffmann in Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft, II, 66, Budde (Marburg), dem Herausgeber der zwei ersten Bücher der Könige in P. Haupt's kritischem Bibelwerke, und anderer in folgender Weise (vermöge einer kleinen Textänderung) übersetzt wird:

„Die Bewohner von Rabbatt Ammon ließ David herausbringen; er stellte sie an die Sägen (zur Bearbeitung von Bausteinen) und ließ sie mit eisernen Picken und Hacken arbeiten und Backsteine anfertigen."

Wir müssen unsere Augen wenigstens nicht ganz verschließen gegen die Strahlen der Menschlichkeit, welche allerdings nur erst als Morgenrot künftiger Sonne in Israels Kriegsführung über der unglücklichen vorchristlichen Menschheit aufblitzten. Nicht ganz zu verachten (wie dies Delitzsch tut) ist doch die kleine Quelle des Baches, der bald ein großer, segenspendender Strom werden wird (Vigouroux-Ibach l. c. 157).

b) Von allen den überraschenden Funden durch Ausgrabungen vor dem unseligen Krieg, die in so reicher Fülle die Angaben des Alten Testamentes bestätigten, verlautet bei Delitzsch absolut nichts. Eduard König nennt das in mildem Ausdruck: „es ist die ihm eigene Unabhängigkeit von den Quellen", und wir dürfen hinzufügen: „von den Forschungen irgend eines anderen Gelehrten." [1]) Ein Studium der überreichen Uebereinstimmungen assyrischer Keilinschriften (s. Jeremias l. c. 346 — aus) mit der Bibel hat ja einen

[1]) Bei seiner hyperkritischen Richtung hätte Delitzsch, wenn er sich mit den Forschungen auf dem Laufenden hielte, kaum versäumt, als er die Mesainschrift heranzog, die neuesten Zweifel an deren Echtheit (Tübinger, Quartalschrift 1917/18 Doppelheft II und III (u.) 196—225 ff. und 1919. 99. und 100. Jahrgang: Dr. Rupert Storr: „Die Unechtheit der Mesainschrift") zu erwähnen.

Kritiker bekanntlich (Jeremias 499) zu der Aeußerung veranlaßt: „Es ist alles zu verblüffend, als daß es wahr sein könnte."

5. Gerade von Delitzsch als Assyriologen hätte man erwarten dürfen, daß er die Bestätigungen der Angaben eines Daniel, Ezechiel aus den großen Denkmälern am Nil und Euphrat mit Genugtuung besprechen würde; anstatt dessen bleibt er haften an den ersten Büchern Mosis, wo nur hier und da ein kleiner Reflex aus der assyrischen Geschichte uns aufbewahrt ist. Anstatt sodann aus den als wahrhaft erfundenen späteren Büchern der heil. Schrift einen Schluß zu ziehen auch auf die Bücher Moses, Josue und der Richter und deren Glaubwürdigkeit, nimmt er hier an allem Anstoß:

α) „Wenn zwei Kundschafter durch den Jordan nach Jericho durchgewatet wären, hätten gerade so gut auch die Hunderttausende von Israeliten mit Weib und Kind den Jordan ohne Wunder von seiten Gottes überschreiten können." (!)

β) „Wie sollte das Weib Rahab die Sprache der Kundschafter verstanden haben?"!

γ) Die bisher als älteste kanaanitische Mauer Jericho's durch Sellin, Langenegger usw. identifizierte und ausgegrabene Befestigung hat nur 800 Meter im Umkreis, „und nun solle das ganze Volk um diese kleine Mauer gezogen sein?" Die Erzählung sagt nichts vom ganzen Volk, nur von allen Kriegsleuten und nicht, daß diese zusammen alle die sieben Tage die Stadt umgangen haben. — „Die Priester hätten doch am siebten Tage das Sabbatsgesetz nicht übertreten dürfen." — Als ob auch am Sabbate die nötigsten Arbeiten, z. B. Füttern des Viehes, nicht zugelassen worden wären! (König 52). — Der Text schließt bei dem Herumtragen der Bundeslade und dem Blasen der Posaune auch gar nicht Sturm auf die Mauern aus; und daß schließlich die Feinde sorglos wurden, bei der Erfolglosigkeit während der sechs Tage und die Mauern von Verteidigern entblößten, liegt doch sehr nahe anzunehmen.

Von Offenbarung und Eingreifen Gottes will eben der Rationalist nichts wissen.[1]) Aber an diesem Punkte sieht man so recht, daß der Delitzsch von 1920 derselbe geblieben ist, wie der von 1876. Damals schrieb er schon: „Ich habe die Ueberzeugung, daß Gott wie in der Natur, so auch in uns selbst, nämlich in unserm Gewissen und in dem Verlangen unseres Herzens nach ihm und in der Geschichte durch planvolles Wandeln und Fügen, das auf immer höhere Vervollkommnung der Menschen abzielt, sich offenbart" (Rück- und Ausblick zitiert I 47). Er meint: ausschließlich sich offenbart; deshalb kann es kein Wunder des Durchgangs durch das Rote Meer und den Jordan, keine göttliche Offenbarung auf dem Sinai,

[1]) Professor König richtet sehr mit Recht an Delitzsch (96) die Mahnung, zu bedenken, daß es unwissenschaftlich ist, Wunder zu leugnen: „Außer dem im Universum gewöhnlich wirksamen Komplex von Weltkräften kann es auch noch viel andere geben. Harnack selbst urteile: „Der Naturzusammenhang ist zwar unverbrüchlich, aber die Kräfte, die in ihm tätig sind und mit anderen in Wechselwirkung stehen, kennen wir noch längst nicht alle Wir kennen noch nicht einmal ausnahmslos alle materiellen Kräfte." Und König führt als Beispiel einer solchen materiellen Kraft dann seinerseits „das wunderbare Radium an, welches stets wärmer ist als seine Umgebung, was früher doch nur von organischen Wesen bekannt war".

keine so universalistische Selbstbezeichnung des bloßen Nationalgottes Jahv als der „Seiende", „Jehova", gegeben haben. Alles in der Geschichte ist nur Ringen des Menschen; dieses führt aber dann kontinuierlich von unten nach oben. Das widerspricht den Tatsachen. Eduard König hat trefflichst in seinem vielzitierten Buch dargetan, daß auf diesem Wege nichts erklärt wird. Deshalb sollten alle nach des letzteren Schrift greifen, die da Aufklärung über die Bibel suchen.

□ □ □

Fünf Thesen über die Notwendigkeit der Eucharistie.

Von Emil Springer S. J., Theologieprofessor, Sarajevo.

Ein bekanntes lateinisches Sprichwort lautet: Qui bene distinguit, bene docet. Klare Unterscheidung ist auch in der Frage nach der Notwendigkeit der Eucharistie vonnöten, wenn man Irrwege vermeiden und schnell vorankommen will, besonders da auch hier, wie so oft in strittigen Fragen, Zweideutigkeiten möglich sind. Folgende Zeilen dürften etwas zu wünschenswerter Klarheit beitragen.

Die Frage lautet: Ist die Eucharistie notwendig zum Heile?

Da sind nun alle drei Begriffe dieser kurzen Frage zweideutig, nämlich die Begriffe „Eucharistie", „notwendig", „zum Heile".

Der Ausdruck „notwendig" ist etwas zweideutig. Man unterscheidet eine Notwendigkeit im eigentlichen und eine Notwendigkeit im weiteren Sinne. Notwendig im eigentlichen Sinne ist, was schlechthin unentbehrlich ist, notwendig im eigentlichen Sinne ist ein Mittel, ohne das der Zweck nicht erreicht werden kann. So sind Atmen und Essen notwendig zum leiblichen Leben, Wärme zum Kochen, die Taufe zur Seligkeit, die Priesterweihe zur Erlangung der priesterlichen Gewalt. Notwendig im weiteren Sinne ist, was sehr nützlich und förderlich, aber doch nicht schlechthin unentbehrlich ist, so z. B. manchmal etwas Wein, Bier, Kaffee zur Verdauung, eine Schreibmaschine zum Schriftstellern, Aufmunterung des Lehrers zum Fortschritt des Schülers, ein faßliches Handbuch zum Unterricht, ein gutes Direktorium zum richtigen Brevierbeten, das Ordensleben zur Vollkommenheit. Beim hl. Thomas ist Beispiel für die erste Notwendigkeit die Speise zum Leben, für die zweite das Pferd zur Reise. Daß die Eucharistie zum Heile notwendig im weiteren Sinn ist, d. h. sehr wirksam und förderlich, ist von allen Theologen anerkannt. Strittig ist, ob sie eigentlich notwendig ist. Wir gebrauchen fortan das Wort „notwendig" im eigentlichen Sinne. Was nur sehr wirksam und förderlich ist, ist eben nicht notwendig, sondern nur wirksam und förderlich.

Zweideutig ist sodann der Ausdruck „Eucharistie". Man kann darunter die Eucharistie nach ihrem sakramentalen Empfang, die Kommunion, aber auch die Eucharistie als Ursakrament, nämlich als Opfer und gegenwärtiger Christus, verstehen. Das ist ein ganz gewaltiger Unterschied. Der Römische Katechismus lehrt (P. II can. 4 n. 47), daß die Eucharistie die Quelle aller Gnaden ist, aus der die andern Sakramente entspringen und von der sie ihre besondere Gnade haben. Da ist selbstverständlich nicht die

Kommunion gemeint; denn durch sie kann man ja nicht die Taufgnade, die priesterliche Gewalt, das Sakrament der Ehe empfangen. Es ist die Eucharistie als Ursakrament gemeint. In der Sekret vom Feste des hl. Ignatius von Loyola (31. Juli) heißt es, daß Gott in die heiligen Geheimnisse (des Altars) den Quell aller Heiligkeit verlegt habe. Da ist natürlich auch die Eucharistie als Ursakrament gemeint; denn aus der Kommunion bekommt man nicht die Heiligkeit, welche Eigenwirkung der Taufe, der Firmung, der Krankenölung usw. ist. Nach dem hl. Thomas ist, was Wirkung des Kreuzesopfers ist, alles auch Wirkung der Eucharistie (In Jo. 6 l. 6 n. 7). Da ist natürlich auch die Eucharistie als Ursakrament gemeint; denn Taufgnade, Firmungsgnade, Priesterweihe sind selbstverständlich Wirkung des Kreuzesopfers, aber ebenso selbstverständlich nicht Wirkung der Kommunion; es handelt sich also da nicht um sie allein, sondern, wie gesagt, um die Eucharistie als Ursakrament. [1])

Endlich ist auch der Ausdruck „zum Heile" zweideutig. Er kann sich beziehen auf den Anfang des Heiles, auf den Anfang der Gnade, auf die gratia prima, die Rechtfertigung. Er kann sich aber auch auf die dauernde Bewahrung der Gnade, auf die Beharrlichkeit beziehen. Unter den Sakramenten sind nur die Taufe oder die Buße notwendig zur gratia prima; die Kommunion kann dazu nicht notwendig sein, weil sie ja die Gnade voraussetzt, wohl aber kann sie, wie das Gebet, notwendig sein zur Beharrlichkeit. Das Gebet ist das Atmen der Seele, die Kommunion ist ihre Nahrung; wie Atmen und Essen notwendig sind zur Erhaltung des leiblichen Lebens, so können es Gebet und Kommunion sein zur Erhaltung des geistigen Lebens. Dann wäre die Kommunion de necessitate medii ratione perseverantiae.

Nach dem Gesagten könnten wir drei Thesen aufstellen:

1. Die Kommunion ist notwendig zur Beharrlichkeit, ist de necessitate medii ratione perseverantiae.

2. Die Kommunion ist nicht notwendig zum Heile ratione primae gratiae.

3. Die Eucharistie als Ursakrament ist die Quelle aller Gnade, also notwendig zum Empfang jedweder Gnade (selbstverständlich in der vollendeten messianischen Ordnung; im Alten Bunde war es etwas anderes).

Gehen wir noch einen Schritt weiter! Ist die Eucharistie als Ursakrament die Quelle aller Gnade, so natürlich auch und zwar besonders aller heiligmachenden Gnade. Beim Empfang von heiligmachender Gnade tritt nun aber Umwandlung, Einverleibung in Christus ein, sei es erste Umwandlung und Einverleibung (beim Empfang der gratia prima) oder weitere Umwandlung und innigere Einverleibung (bei jedem Zuwachs von Gnade). Das ist ein Zusammenwachsen, wie sie zwischen Speise und dem sie Essenden stattfindet. Wenn nun die Seele bei jedem Empfang von heiligmachender Gnade diese aus der Eucharistie schöpft, wenn sie aus diesem Brote Leben, Heiligkeit, Gerechtigkeit schöpft, ißt und trinkt, wenn sie kraft dieses Brotes mit Christus zusammenwächst, so muß jeder Empfang

[1]) Siehe meinen Artikel „Die Eucharistie als Quelle aller Gnaden" in dieser Zeitschrift 1917/18, S. 481—94.

von heiligmachender Gnade als Genuß der Eucharistie angesehen werden, und ist, wenn er außerhalb der Kommunion stattfindet, ein rein geistiger Genuß der Eucharistie.[1]) Wir könnten so als weitere These die aufstellen: Jeder Empfang von heiligmachender Gnade ist ein Genuß der Eucharistie oder: ein wenigstens geistiger Genuß der Eucharistie ist notwendig zu jedwedem Empfang heiligmachender Gnade. Da aber die Entwicklung der Glaubenslehre bislang keinen Anlaß geboten hat, diesen Satz eigens hervorzuheben, wollen auch wir ihn nicht hervorkehren, wir wollen nur eine besondere Anwendung dieser Lehre herausgreifen, welche im Kampfe gegen den Pelagianismus von Bedeutung war, nämlich die: Der Genuß der Eucharistie ist notwendig zum Empfang der gratia prima, oder genauer (da die gratia prima durch Taufe oder Buße, nicht durch die Kommunion, nicht durch den sakramentalen Genuß der Eucharistie gegeben wird): Der rein geistige Genuß der Eucharistie ist notwendig zum Empfang der gratia prima. Somit könnten wir folgende vier Thesen aufstellen:

These I: Die Kommunion ist notwendig zur Beharrlichkeit, d. h. zur dauernden Bewahrung der heiligmachenden Gnade durch längere Zeit. (Daß in defectu sacramenti das votum genügt, versteht sich von selbst.)

These II: Der geistige Genuß der Eucharistie ist notwendig zum Empfang der gratia prima.

These III: Der sakramentale Empfang der Eucharistie, die Kommunion, ist nicht notwendig zum Empfang der gratia prima.

These IV: Die Eucharistie ist als Ursakrament Quelle aller Gnade, besonders der heiligmachenden Gnade, der Einheit mit Christus, der Einheit des mystischen Leibes.

Die Thesen I, II, IV sind positiv, These III ist negativ.

These III ist allgemein angenommene katholische Glaubenslehre; das Konzil von Trient hat definiert, daß die Kommunion den kleinen Kindern nicht heilsnotwendig ist. Die Thesen I, II, IV werden nicht allgemein angenommen. Manche leugnen, z. B. Gonet, nur These I und nehmen These II und IV an. Manche leugnen mit Suarez alle drei Thesen. Ich halte sie alle drei für richtig, lasse mich aber hier auf einen Beweis nicht ein, da es diesmal nur auf Klärung der Begriffe ankommt.

Die Thesen I und III kann man so zusammenfassen: Die Kommunion ist nicht notwendig zum Heil ratione primae gratiae, ist aber notwendig zur Beharrlichkeit durch lange Zeit. Die Thesen II und IV kann man so zusammenfassen: Die Eucharistie ist als Ursakrament Quell aller Gnade, besonders der Einheit des mystischen Leibes; darum ist (wie jede weitere Einverleibung, jede weitere innigere Verbindung mit Christus in dieser Einheit, so auch) die erste Einverleibung in Christus notwendig ein geistiger Genuß der Eucharistie.

Obwohl die Thesen I, II und IV auseinanderzuhalten sind, besteht doch ein inniger Zusammenhang unter ihnen. Daß sich These II aus

[1]) Genauere Bestimmung des Begriffes des geistigen Genusses der Eucharistie siehe in meinem Artikel über diesen Begriff in dieser Zeitschrift 1919/20, S. 311—26.

These IV ergibt, haben wir früher gesagt und soeben wieder erwähnt. (Kommt alle heiligmachende Gnade aus der Eucharistie, so ist jeder Empfang von heiligmachender Gnade, auch der gratia prima, Genuß der Eucharistie). These I könnte man auch aus These IV ableiten, und zwar so: Ist die Eucharistie, also sichtbares Brot, die Quelle aller Gnade, so weist unsere ganze Gnadenordnung auf die Kommunion als auf den Mittelpunkt des christlichen Lebens hin; dann muß aber diese einen für alle, welche sich voll am christlichen Leben beteiligen müssen (d. i. die zum Vernunftgebrauche Gekommenen) einen notwendigen Zweck haben, welcher, da die Anfangsgnade durch Taufe und Buße gegeben wird, nur die Bewahrung der Gnade sein kann. Oder auch so: Das Zentrum des christlichen Lebens ist sicher das eucharistische Opfer; dies aber ist ein Friedensopfer, wo die Opferspeise gegessen werden muß durch die Kommunion; es weist uns also auf die Kommunion hin; und so war es angemessen, mit dieser einen notwendig zu erreichenden Zweck zu verbinden, nämlich die Bewahrung der Gnade. Aus These II kann man These I so ableiten: Der Empfang der gratia prima ist wie jeder andere außerhalb der Kommunion empfangene Zuwachs von Gnade geistiger Genuß der Eucharistie; da der Mensch aber aus Geist und Leib besteht, nicht ein rein geistiges Wesen ist, drängt der rein geistige Genuß zum leiblichen, zur Kommunion, hin wie das innere Gebet zum äußern, wie die Idee zum Ausdruck, wie der Keim zur Entfaltung; es darf nicht immer beim rein geistigen Genusse bleiben, und so war mit der Kommunion ein notwendiger Zweck zu verbinden, nämlich der, daß sie, wie die zum Munde eingehende leibliche Nahrung, das Leben, hier das geistige, bewahre. These IV ergibt sich aus These II auf folgende Weise: Ist der Empfang der gratia prima notwendig ein geistiger Genuß der Eucharistie, so kommt diese Gnade aus der Eucharistie; denn es gehört eben zum Begriff des geistigen Genusses der Eucharistie, daß dabei die Gnade kraft der Eucharistie empfangen wird. Ist der Eucharistie aber die gratia prima zuzuschreiben, so auch alle heiligmachende Gnade und weiterhin alle Gnade, für eine Ausnahme besteht kein Grund. Alle vier Thesen werden zusammengehalten durch die Wahrheit von der Einheit des mystischen Leibes, und zwar so: Unsere Gnadenordnung besteht in der Einheit des mystischen Leibes, in der wir mit Christus verbunden sind wie Speise und der sie Genießende. Darum war es angemessen, das Sakrament, in welchem Christus Speise ist, zur Quelle all dieser Einheit und schließlich jeder Gnade zu machen (These IV); der Kommunion mußte dabei so viel als möglich vorbehalten bleiben. Manches mußte aber doch von ihr getrennt werden; sie durfte z. B. nicht mit Priesterweihe und Ehe identisch sein. Aber auch der Empfang der gratia prima war nicht mit ihr zu verbinden (These III), sonst wäre der gefallene Mensch nicht als Sünder erschienen, ondern als Freund Gottes. Die gratia prima mußte also durch geistigen Genuß der Eucharistie geschehen (ein solcher mußte er sein, weil die Eucharistie Quelle aller Gnade ist). Das ist These II. Es mußte also der Kommunion die dauernde Bewahrung der Gnade vorbehalten bleiben (These I).

Trotz oder, wenn man will, wegen des angedeuteten Zusammenhanges der vier Thesen sind diese recht scharf zu fassen und auseinanderzuhalten.

Sonst sind Mißverständnisse und nicht richtige Anschauungen allzu leicht möglich. Vier Beispiele dafür!

1. Beispiel. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Väter auch hinsichtlich der kleinen Kinder den Genuß der Eucharistie für notwendig erklärt haben. Da meinen nun manche, die Väter hätten in diesem Punkte geirrt, sie hätten die Kommunion, den sakramentalen Genuß, bei den kleinen Kindern für notwendig gehalten, sie hätten also These III geleugnet. Das wird sich als Mißverständnis erweisen; denn die Väter wußten sehr gut, daß die Kommunion die Gnade voraussetze, daß also die kleinen Kinder schon vor der Kommunion, und zwar durch die Taufe, die Gnade und damit das Anrecht auf den Himmel bekommen. Das ist noch dazu gegen die Erklärung des Konzils von Trient, daß die Väter in diesem Punkte nicht geirrt haben (Sess. 21 cap. 4). Nein, die Väter haben nicht die Kommunion, sondern den geistigen Genuß der Eucharistie hinsichtlich der Kleinen für notwendig gehalten; sie haben These II gelehrt. Es handelt sich in jenen Stellen gar nicht um These III; die wird da weder gelehrt, noch geleugnet; es handelt sich um These II. So haben spätere Väter, der hl. Thomas, das Konzil von Trient die Väter verstanden. Manche neuere Theologen verstehen die Sache wohl deswegen anders, weil sie These II und den geistigen Genuß der Eucharistie, der in der Väterlehre und beim hl. Thomas eine große Rolle spielt, nicht genug berücksichtigen.

2. Beispiel. Der hl. Thomas leugnet III, 73, 3, daß die Eucharistie de necessitate salutis sei. Da meinen manche Theologen mit Suarez, er leugne These I. Nein, durchaus nicht. Es handelt sich in diesem Artikel gar nicht um These I, sondern um These III, ob nämlich die Kommunion notwendig ist zum Heil schlechthin, ad salutem ratione primae gratiae, wie manche Griechen zu behaupten schienen. Das wird natürlich geleugnet, das heißt, es wird These III bejaht. These I wird da weder bejaht, noch verneint; es handelt sich eben hier nicht um sie. Auf These I bezieht sich III, 80, 11. Da wird sie bejaht und da wird auch erklärt, III, 73, 3 beziehe sich auf die kleinen Kinder, für die genüge die Taufe, für die Erwachsenen sei aber Taufe und auch Eucharistie sacramenta necessitatis, d. h.: wie die Taufe notwendig ist zur Erlangung der Gnade, so die Kommunion zur dauernden Bewahrung derselben. Ferner, III, 65, 4 lehrt Thomas, daß nur Taufe und Buße zum Heile notwendig seien wie die Speise zum Leben (eigentlich notwendig), die übrigen Sakramente seien nur notwendig wie das Pferd zur Reise (nicht eigentlich notwendig). Da meinen wieder manche, These I werde damit geleugnet. Nein, es handelt sich da wiederum nicht um These I, es handelt sich nicht um die Beharrlichkeit, sondern wiederum nur um die necessitas salutis ratione primae gratiae. Wenn ein Sünder die Reise in die Ewigkeit antritt, sind ihm nur Taufe oder eventuell Buße notwendig wie die Speise zum Leben; Firmung, Kommunion, Krankenölung sind ihm dazu nur förderlich, „notwendig" wie das Pferd zur gewöhnlichen Reise, weil eben vorausgesetzt wird, daß er gleich stirbt, somit die Beharrlichkeit durch lange Zeit nicht in Frage kommt. Es handelt sich also tatsächlich, wie gesagt, hinsichtlich der Eucharistie nicht um These I, sondern um These III. Wo die Beharrlichkeit, also These I, in Frage kommt, da be-

hauptet Thomas, daß die Eucharistie notwendig ist wie die Speise zum Leben (nicht nur wie das Pferd zur Reise), so z. B. in der Summa phil. VI, 61, im Johanneskommentar zu Joh. 6, 54.

3. Beispiel. Manche Theologen, welche These I leugnen, haben als Beweis gegen sie vorgebracht, daß die kleinen Kinder ohne Kommunion gerettet werden. Sonderbare Beweisführung! Man behauptet da These III und meint damit These I zu Fall zu bringen. These I bleibt aber doch völlig unversehrt und unangetastet neben These III bestehen; denn sie behauptet keineswegs die Notwendigkeit der Kommunion für die kleinen Kinder, welche den Vernunftgebrauch nicht haben und nicht sündigen können, sondern nur die Notwendigkeit der Kommunion für die, welche zum Vernunftgebrauch gekommen sind und sündigen können; nur für diese ist die Kommunion nach These I notwendig und zwar zu dem Zweck, daß sie durch lange Zeit hindurch beharren, jede schwere Sünde meiden können.

4. Beispiel. Thalhofer (in seinem Buche „Das Opfer des Alten und des Neuen Bundes" S. 267 f.) und andere haben behauptet, daß die Eucharistie die Quelle aller Gnade sei. Manche haben gemeint, das sei eine unerhörte Lehre und dagegen vorgebracht, daß die Gnade nicht nur durch die Eucharistie, sondern auch durch die andern Sakramente gespendet werde. Aber Thalhofer und jene andern hatten die Eucharistie als Opfer, als Ursakrament, hatten These IV im Auge; manche Gegner scheinen fast nur an die Kommunion zu denken; sonst könnten sie nicht dagegen sagen, die Gnade werde auch durch andere Sakramente gespendet; denn nur als Kommunion ist die Eucharistie andern Sakramenten irgendwie beigeordnet, als Ursakrament ist sie ihnen als allgemeine Gnadenquelle übergeordnet und kann nicht in Gegensatz zu ihnen gestellt werden. Nur wem These I vor Augen schwebt, kann sagen, die Gnade werde gespendet durch Taufe, Firmung, Eucharistie usw. Wem These IV vor Augen schwebt, muß sagen, die Gnade werde gespendet nur durch die Eucharistie, aber vermittels der Taufe, Firmung, Kommunion usw. Wer es für nötig hält, kann ja dann diese These IV zu bekämpfen suchen; nur muß er sie, damit es nicht ein Kampf gegen Windmühlen sei, vorerst erfassen. Und wenn man gemeint, die Lehre von der Eucharistie als Quell aller Gnaden sei unerhört, so hat man wahrscheinlich auch nur an die Kommunion gedacht, nicht an die Eucharistie als Ursakrament. Niemand freilich hat je gesagt, daß die Taufgnade durch die Kommunion erteilt werde, daß aber alle Gnade (also auch die Taufgnade) aus der Eucharistie als Ursakrament komme, lehren die Väter, der hl. Thomas, der Römische Katechismus, Leo XIII usw.

Unsere vier Thesen erschöpfen die Lehre von der Notwendigkeit der Eucharistie. Trotzdem ist es angebracht, noch eine fünfte These aufzustellen. Diese kann natürlich nichts Neues hinzufügen, sie kann aber schon Gesagtes in unbestimmterer Form bringen. Man kann noch eine Notwendigkeit der Eucharistie im allgemeinen behaupten, ohne sie näher zu bestimmen. Eine derartige These ist deshalb angebracht, weil man in den Glaubensquellen manchmal auf Stellen stößt, worin sicher eine Notwendigkeit der Eucharistie ausgedrückt ist, ohne daß es sofort in die Augen springt, wozu dies Sakrament für notwendig erklärt wird. Diese Stellen könnten darum ohne unsere

fünfte These in der Lehre über die Notwendigkeit der Eucharistie nicht so leicht verwendet werden. Es sei also

These V: Der Eucharistie kommt eine gewisse Notwendigkeit fürs geistliche Leben zu oder: Das geistliche Leben ist in gewisser Weise von der Eucharistie abhängig.

Diese Notwendigkeit und Abhängigkeit ist die, welche ausgedrückt ist entweder in These I oder in These II oder in These IV oder in zwei oder allen dreien von diesen Thesen. Eine andere Notwendigkeit oder Abhängigkeit kommt eben nicht in Frage, weil jene drei Thesen die positive Lehre über die Notwendigkeit (These III ist ja negativ) erschöpfen. Wer auch nur eine von jenen Thesen annimmt, nimmt damit These V an. Wer eine oder zwei von jenen Thesen leugnet, leugnet noch nicht These V; diese leugnet erst, wer alle drei leugnet, wie z. B. Suarez.

* * *

Treten wir nun mit unsern fünf Thesen etwas an die Offenbarung heran, um zu sehen, ob und wie sie da verhilflich sind. Einige flüchtige Andeutungen müssen hier genügen. Es handelt sich ja nicht darum, die Thesen auf ihre Richtigkeit zu prüfen, sondern vielmehr darum, zu sehen, ob und wie sie in der Lehre über die Notwendigkeit der Eucharistie zur Klarheit beitragen.

Der göttliche Heiland erklärt: „Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, habt ihr Leben nicht in euch" (Joh. 6, 54). Daß da eine Notwendigkeit des Genusses der Eucharistie ausgesagt wird, ist klar. Es ist das eine wahre Notwendigkeit; denn Christus sagt nicht „habt ihr Leben nicht so leicht, schwerlich in euch", sondern schlechthin „habt ihr Leben nicht in euch." Es ist auch exegetisch unmöglich, mit Suarez und einigen neueren Theologen eine bloße necessitas praecepti anzunehmen; denn nach der eucharistischen Rede ist der Genuß des Fleisches und Blutes Christi Mittel, das Leben zu haben, in Christus zu bleiben, durch ihn zu leben, wie er durch den Vater lebt; es liegt also eine necessitas medii vor. Somit hätten wir These V. Es ergibt sich aber noch mehr. Christus spricht in erster Linie von der Kommunion; also ist der Sinn seiner Worte, daß man ohne Kommunion nicht Leben haben kann. Nun muß aber nach Joh. 3 die Wiedergeburt durch die Taufe und kann nicht durch die Kommunion geschehen; es besteht These III. Es bleibt also nur übrig, daß man ohne Kommunion das Leben nicht dauernd haben kann. Das wäre These I. Diese These kann aber nicht ganz allein in der Stelle enthalten sein; denn Christus sagt nicht, „habt ihr Leben dauernd nicht in euch", „bewahrt ihr nicht Leben", obwohl er dies so leicht hätte sagen können; er sagt im Gegenteil ganz allgemein und ohne Einschränkung „habt ihr Leben nicht in euch". Damit muß auch der Anfang dieses Lebens gemeint sein, und es ist somit unmöglich, ohne Genuß der Eucharistie die gratia prima zu empfangen. Da ist aber dann, nämlich hinsichtlich der gratia prima, da nach Joh. 3 These III besteht, der rein geistige Genuß, der auch ein wahrer Genuß ist, gemeint. Das wäre These II. So enthält Joh. 6, 54 These I und II. Ferner, in der ganzen eucharistischen Rede stellt sich Christus als Lebensspender der Welt gegenüber, die aus sich kein Leben hat und selbst, wenn

sie es empfinge, aus sich kein weiteres Leben hervorbringen kann, und zwar stellt er sich ihr so gegenüber als Brot, als eucharistisches Brot, als Christus sacramentatus. Somit hätten wir überhaupt kein Leben ohne Eucharistie. Das wäre These IV.

Der Weltapostel schreibt: „Der Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? Weil ein Brot ist, sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil daran von dem einen Brote her" (I Kor. 10, 16 f.). — Nach diesen Worten ist die Einheit des mystischen Leibes abhängig von der Eucharistie. Wir hätten demnach mindestens These V. Es ist nun diese Abhängigkeit zunächst eine Abhängigkeit von der Kommunion; denn von ihr spricht der Apostel zunächst. Der Anfang dieser Einheit ist nun aber nicht von der Kommunion abhängig, sondern wird von ihr vorausgesetzt; „der Mensch prüfe sich selbst und so esse er von diesem Brote; wer unwürdig ißt, ißt sich das Gericht" (I Kor. 11, 28 f.). Es besteht nach diesen letzteren Worten These III. Somit kann die Einheit des mystischen Leibes nur nach ihrer dauernden Erhaltung und Entfaltung von der Kommunion abhängig sein. Das wäre These I. Die Worte des Apostels sind nun aber derart allgemein und einer Einschränkung abhold, sie identifizieren derart Eucharistie und Einheit des mystischen Leibes, machen letztere derart von der Eucharistie als von der Ursache abhängig, daß man ihnen nicht vollkommen gerecht wird, wenn man nicht auch These II und IV in ihnen ausgedrückt findet.

In der Sekret vom Feste des hl. Ignatius von Loyola heißt es, wie schon erwähnt, daß Gott in die heiligen Geheimnisse den Quell aller Heiligkeit verlegt habe. Das weist hin auf These IV. In der Postcommunio vom Feste der hl. Maria Magdalena (22. Juli) wird das eucharistische Fleisch und Blut, ja man könnte sagen, der Genuß desselben, das einzige Heilmittel genannt: Sumpto unico et salutari remedio, corpore et sanguine tuo pretioso. Diesen Worten wird man kaum gerecht werden, wenn man sie nicht dahin versteht, daß die Eucharistie als Ursakrament die Quelle aller Gnaden ist (These IV) und in unserer Gnadenordnung der Empfang von Gnade immer ein Genuß der Eucharistie ist, der, wenn er außerhalb der Kommunion geschieht, auf diese als notwendigen Mittelpunkt des geistlichen Lebens hinweist. Papst Gelasius I. schreibt an die Bischöfe von Picenum, daß sich die Worte bei Joh. 6, 54 auch auf die kleinen Kinder erstrecken, daß auch sie das Fleisch Christi essen und sein Blut trinken müssen, und ohne dies Sakrament verloren gehen. Er meint, da er mit der ganzen Kirche festhält, daß die Taufe die Gnade gibt und die Kommunion die Gnade voraussetzt, den geistigen Genuß der Eucharistie nach These II. Der Römische Katechismus will, daß die Pfarrer die Gläubigen ermahnen, auch täglich zu kommunizieren, da die geistige Nahrung der Seele nicht weniger notwendig sei, als die leibliche dem Leibe (P. II cap. 4. n. 60). Ist die Kommunion der Seele so notwendig wie die leibliche Nahrung dem Leibe, so besteht These I. Daß man womöglich täglich kommunizieren soll, ist eine Folgerung daraus; denn unterläßt man eine Kommunion, die man leicht empfangen könnte, so erleidet man einen Verlust, der sich nicht ersetzen läßt, wie sich auch die

leibliche Nahrung nicht ersetzen läßt. Leo XIII. schreibt in seinem eucharistischen Rundschreiben (Mirae caritatis), daß das geistliche Leben eine ausgesprochene Aehnlichkeit hat mit dem leiblichen und daß jenes wie dieses oft seiner Nahrung bedarf. Die Notwendigkeit einer oftmaligen (oftmalig ist noch nicht „häufig") Kommunion ist eine Folgerung aus These I; denn eine wirklich notwendige Nahrung muß oftmals genossen werden; eine Nahrung, die sehr selten notwendig wäre, ist tatsächlich nicht notwendig. Auch Pius X. lehrt die Notwendigkeit einer oftmaligen Kommunion[1]) im Dekret Sacra Trid. Synodus. Wenn Leo XIII. und Pius X. sagen, daß die Eucharistie gleichsam die Seele der Kirche sei, so wird das nach These IV zu verstehen sein. Die Eucharistie kann man eben deshalb die Seele der Kirche nennen, weil von ihr alles Leben kommt, wie alles leibliche Leben auch von der Seele kommt. Die eigentliche Seele der Kirche bleibt freilich der Hl. Geist, aber er wirkt eben alles Leben durch die Eucharistie. Uebrigens sagt Leo XIII. ausdrücklich, daß die Kirche all ihr Gnadengut aus der Eucharistie schöpft, und lehrt so These IV sehr klar.

Der hl. Augustinus erklärt Joh. 6, 54 (In Jo. tr. 26 n. 15, M. 35, 1613) dahin, daß man ohne Genuß des Fleisches und Blutes Christi das geistliche Leben schlechthin nicht haben kann, durch Genuß aber notwendig hat (die unwürdige Kommunion bleibt da, wie auch in der eucharistischen Rede des Herrn, vom Begriff „Genuß der Eucharistie" ausgeschlossen). Ausdrücklich erklärt er anderswo (De pecc. mer. I n. 27; M. 44, 124), daß sich die Stelle auch auf die kleinen Kinder beziehe. Er hat dabei These II im Sinn. Die Taufe ist ihm, weil Einverleibung in Christus Genuß der Eucharistie als deren eigentümliche Wirkung er öfter die (lebendige) Einheit des mystischen Leibes hinstellt. Bei Erklärung der Brotbitte stellt er einmal die Notwendigkeit der Eucharistie der Notwendigkeit der leiblichen Na[illegible]ung gleich. Das wäre These I. Die Einheit des mystischen Leibes und übernatürliches Leben leitet er öfter derart allgemein von der Eucharistie ab, daß man zu These IV hingedrängt wird. Die späteren lateinischen Väter schließen sich an ihn an. Auf eine Anfrage, ob einer, der gleich nach der Taufe ohne Kommunion gestorben, das ewige Leben habe, trotz Joh. 6, 54, antwortet Fulgentius bejahend; wenn jemand die Stelle nicht nur nach den Geheimnissen der Wahrheit (von den christlichen Geheimnissen, von der sakramentalen Kommunion, würden wir sagen), sondern auch nach der Wahrheit des Geheimnisses (nach der Einheit des mystischen Leibes, die auch durch den geistigen Genuß vermittelt wird) verstehe, so werde er finden, daß jener Genuß des Fleisches und Blutes Christi schon in der Taufe geschehe. Da hat Fulgentius These II im Sinn. Als die Kinderkommunion schwand, lehrten die Väter öfter, daß sich Joh. 6, 54 freilich auch auf die ganz kleinen Kinder beziehe, aber nur nach dem Genuß, der in der Taufe statthat. Das ist ebenso These II. Damit man aber nicht meine, es könnten sich auch die Erwachsenen mit dem rein geistigen Genuß begnügen, weist Rupert von Deutz mit allem Nachdruck darauf hin,

[1]) Diese Notwendigkeit ist eine praktische, seelsorgliche, die sich aus der für längere Zeit geltenden mehr theoretischen, theologischen Notwendigkeit der These I ergibt. Wer nur so oft essen wollte, als absolut notwendig ist, um sicherem Tode zu entgehen, der ißt nicht oft genug.

daß Joh. 6, 54 zumeist vom sakramentalen Genuß gelte, und verteidigt so ausdrücklich These I (Migne P. L. 169, col. 469 s. u. 482 s.).

Die griechischen Väter machen wiederholt geistliches Leben und Auferstehung ganz allgemein von der Eucharistie, vom Genusse der Eucharistie, abhängig, so z. B. Cyrill von Alexandrien, der bei Erklärung von Joh. 6, 54 sagt, daß diejenigen schlechthin vom ewigen Leben ausgeschlossen sind, die nicht durch die Eucharistie Christus empfangen haben. (In Jo. lib. IV, M. 73, 577 B.) Solche Stellen enthalten, da sie sich zumeist auf den sakramentalen Genuß beziehen, These I; da sie aber so allgemein gehalten sind, muß man auch These II in ihnen eingeschlossen finden; besonders wenn sie, wie hier, an Ungetaufte gerichtet sind. Wenn derselbe Cyrill an anderer Stelle (In Jo. 6, 35 M. 73, 521 A) sagt, daß sich die, welche die Kommunion vernachlässigen, vom ewigen Leben ausschließen, weil sie sich nicht beleben lassen, so meint er These I in besonderer Weise. Ebenso tut dies Chrysostomus, wenn er sagt, die Vernachlässigung der Kommunion sei Hunger und Tod, diese Seelenspeise sei die Kraft, das Licht, das Leben (In I Cor. hom. 24 M. 61, 205).

Der hl. Thomas erklärt in seinem Johanneskommentar Joh. 6, 54 dahin, daß man ohne Genuß der Eucharistie das geistliche Leben einfach nicht haben könne, daß es notwendig sei wie die gewöhnliche Speise zum Leben. Sogleich unterscheidet er aber den geistigen Genuß vom sakramentalen, ersterer sei für alle notwendig (These II), letzterer für die Erwachsenen (These I.) Immer hält er an diesen beiden Thesen fest. Auch in den dogmatischen Werken bleibt er dabei, daß sich Joh. 6, 54 auf alle beziehe, aber nach dem geistigen Genuß. Daß zur Bewahrung des geistlichen Lebens die Kommunion (in re oder voto) so notwendig ist, wie die Speise für das gewöhnliche Leben, sagt er, wie schon erwähnt, wiederholt. Andererseits ist ihm, wie auch erwähnt, jede Wirkung des Kreuzopfers auch Wirkung der Eucharistie, und die übrigen Sakramente wirken kraft der Eucharistie (IV dist. 8, 1, 3, sol. 1). Das wäre These IV. Der doctor angelicus ist in seiner eucharistischen Theologie ein treuer Zeuge der Tradition: er hält wie diese fest an allen unsern Thesen.

Der hl. Bonaventura leugnet These I. These II hält er nur dem Namen nach. Ihm ist nämlich der geistige Genuß der Eucharistie begrifflich schon mit Glaube und Liebe gegeben. Es gehört aber doch noch dazu, daß Leben und heiligmachende Gnade aus der Eucharistie kraft der Eucharistie empfangen werden. Im Alten Bunde war auch Glaube, Liebe, heiligmachende Gnade aber noch nicht Genuß der Eucharistie, auch nicht der rein geistige, weil das übernatürliche Leben noch nicht in der Einheit des mystischen Leibes und kraft der Eucharistie empfangen wurde. Manche Spätscholastiker schließen sich Bonaventura und nicht dem Thomas an und leugnen These I., These II, wenigstens der Sache nach, und auch These IV. Anstatt der Notwendigkeit, welche der Kommunion nach These I zukommt, schreibt man ihr nur jene „moralische Notwendigkeit" zu, welche keine eigentliche Notwendigkeit, sondern nur große Nützlichkeit ist. Da man These IV leugnet und die Eucharistie nicht mehr notwendige Wirkursache der Einheit des mystischen Leibes nach ihrem ganzen Umfange sein läßt, erscheint die Taufe nicht mehr als geistiger Genuß der Eucharistie, und so wird These II hin-

fällig und wird kaum noch erwähnt. Da wird dann der Begriff „Genuß der Eucharistie" auf den sakramentalen beschränkt, und so versteht man nicht mehr die Väter, welche den Genuß der Eucharistie auch für die kleinen Kinder für notwendig erklären. Man versteht auch nicht mehr, was der hl. Thomas sagen will, wenn er den geistigen Genuß der Eucharistie für alle als notwendig erklärt, man versteht das nicht, weil ja der Satz, die Taufe sei ein geistiger Genuß der Eucharistie ohne These IV ein leeres Wort ist.

* * *

Die Geschichte unserer Thesen wird man in einigen flüchtigen Zügen so darstellen dürfen:

Wie der Hl. Schrift, so ist auch den Vätern das geistliche Leben innig und allseitig von der Eucharistie abhängig. Sie verbinden Gnade und Auferstehung derart allgemein mit der Eucharistie, daß man in solcher Lehre die Thesen I, II, IV enthalten finden wird, wenn sie auch nicht unterschieden werden. Hie und da tritt These I klarer hervor, so wenn man sagt, daß Vernachlässigung der Kommunion Hunger und Tod sei, daß man ohne sie des Lebens verlustig gehe, weil man sich nicht will beleben lassen, daß sie hinsichtlich der Notwendigkeit der leiblichen Nahrung gleichzustellen sei (siehe die oben erwähnten Stellen von Chrysostomus, Cyrill von Al., Augustin).

Im pelagianischen Streite fing These II an sich abzuheben. Man behauptete ausdrücklich, daß auch die kleinen Kinder wegen Joh. 6, 54 ohne Genuß des Fleisches und Blutes Christi das Leben nicht haben können. Man hob aber noch nicht hervor, daß für sie der rein geistige Genuß genüge. Das war den Pelagianern gegenüber nicht notwendig. Es genügte festzustellen, daß die Kleinen das Leben nicht von Natur, nicht von Adam haben, sondern erst durch Einverleibung in Christus, welche die res, die virtus der Eucharistie ist. Ob sie diese Wirkung schon in der Taufe oder erst in der gleich darauffolgenden Kommunion empfingen, war in der Streitfrage gleichgiltig; darum erklärte man das erstere nicht ausdrücklich, obwohl man es meinte. Ausdrücklich erklärte es Fulgentius auf die oben erwähnte Anfrage. Damit war These III behauptet, aber auch These II, weil man immer festhielt, daß nach Joh. 6, 54 auch die Anfangsgnade nicht ohne Genuß der Eucharistie verliehen werde. Als die Kommunion der kleinen Kinder langsam außer Uebung kam, machte man die Unterscheidung öfter. So sagt z. B. Radulf Ardens, daß die Eucharistie wegen Joh. 6, 54 notwendig ist, daß man darum den getauften Kindern etwas vom heiligsten Blute gibt, damit sie nicht ohne dies notwendige Sakrament dahinscheiden. Freilich wenn sie ohne den Empfang desselben sterben, sind sie nicht verdammt, weil sie es durch die Einverleibung in Christus (in der Taufe) geistig genossen haben: die Erwachsenen aber müssen auch sakramental kommunizieren.[1]) Damit sind die Thesen I, II, III ziemlich klar geschieden

[1]) Homilia 51, Migne. 155, 1850 C. D. Bona (Rerum liturg. l. II c. 19) und Andrieux (La première Communion pg. 57), sagen, Radulf halte die Kinderkommunion für notwendig. Sie übersehen den zweiten Teil der Stelle, wo er sie ausdrücklich für nicht notwendig erklärt.

und behauptet. Weil manche meinten, der rein geistige Genuß genüge für alle, wurde u. a. von Rupert von Deutz These I besonders betont. Auch These IV kommt bei ihm und anderen öfters zum Ausdruck. Der hl. Thomas übernimmt alle vier Thesen aus Schrift und Ueberlieferung.

Während die negative These III fest stehen blieb, war durch die lange Vernachlässigung der Kommunion These I ins Wanken gekommen. Bonaventura z. B. leugnete sie. Es genüge der rein geistige Genuß. Den aber ließ er schon mit Glaube und Liebe begrifflich gegeben sein. Damit war auch These II preisgegeben. Zwar hielt man fest, daß Joh. 6, 54 sich auch auf die kleinen Kinder beziehe, aber man erklärte eben die Stelle nicht mehr eucharistisch. Solche Verflachung kam später den Protestanten zugute. Bei den Katholiken trat Reaktion ein. Man erklärte wieder die Stelle eucharistisch, erfaßte aber noch nicht immer die innere und notwendige Abhängigkeit des übernatürlichen Lebens von der Eucharistie. Suarez meint, die Stelle enthalte nur ein äußeres Gebot der Kommunion und beziehe sich nur auf die Erwachsenen. Eigentlich notwendig sei die Eucharistie weder als Kommunion noch als Opfer.[1]) Ihm folgten ziemlich viele Theologen.

Der Römische Katechismus und neuere kirchliche Dokumente schließen sich an den hl. Thomas und die von ihm vertretene Ueberlieferung an und bringen sowohl These I, als auch These IV zum Ausdruck. Durch die eucharistische Bewegung unserer Tage dürften diese Thesen und damit auch These II, welche sich aus These IV ergibt, also alle unsere positiven Thesen mehr und mehr zur Geltung kommen.

□ □ □

Ave verum corpus natum Ex Maria Virgine!

Pastoralgedanken über die hl. Eucharistie von Prof. Dr. Hamm.

Nahen sich die festlichen Tage des Ewigen Gebetes einer Stadt, dann zieht's wie Frühlingsahnen durch die Herzen der Gläubigen selbst in bitterer Winterkälte; und in der Seele des Priesters steigt der Wunsch auf, in einem eucharistischen, dogmatischen Werke alle die Wunder der Gnade und Liebe, die Gottes unbegreifliche Güte in dem allerheiligsten Sakramente hinterlegt hat, wieder einmal vor dem Geiste vorüberziehen zu lassen zur tieferen Erfassung des Unbegreiflichen, zu umfassenderer Hingabe und ernsterer, vollkommenerer Huldigung an den König der Könige und den Herrscher aller Herrscher in der hl. Eucharistie. Und dann ringt es sich von selbst empor mit den Worten des Hebräerbriefes in unbegreiflichen Seufzern des hl. Geistes: „Lasset uns mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade hinzutreten, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe." Mehr aber noch jubelt die Seele und preist und dankt in den hellen Akkorden: Tu rex gloriae, Christe! Tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus Altissimus! Und mit dem Psalmisten (15, 12) ruft sie beglückt aus: Deus meus es tu, quoniam bonorum meorum non eges! Und sich noch mehr selbstvergessend, entquillt wie Engels-

[1]) Er leugnet These I in Disp. 40 s. 2. Auch bei anhaltender schwerer Versuchung, meint er, sei die Kommunion nicht notwendig; der Fall, daß sie notwendig wäre, sei wenn nicht unmöglich, so doch sehr selten und könne kaum vorkommen, da immer andere Mittel zu Gebote stünden (Disp. 69 s. 3 n. 7). These IV leugnet er Disp. 79 s. 1 n. 9. Abgesehen vom Gebot der Anhörung der hl. Messe sei das eucharistische Opfer auf keine Weise notwendig zum Heil der Einzelnen.

sang den Lippen des Beters der Segensspruch mit den Worten der Apokalypse, zu dem, der in der kleinen, weißen Hostie zugegen ist: Regi saeculorum immortali et invisibili, soli Deo, honor et gloria in saecula saeculorum!

Dr. Nicolussi von der Kongregation des Allerh. Sakraments in Bozen hat vor kurzem ein neues Buch über das erhabenste Geheimnis erscheinen lassen: Das Leben Christi in der hl. Eucharistie (1920, Verlag Emmanuel, Lindau, 199 S., 10,50 Mk.) Seine früheren hieher gehörigen Werke behandelten Die Notwendigkeit der hl. Eucharistie (205 S.), Die Wirkungen der heiligen Eucharistie (340 S) und Die heilige Eucharistie als Opfer (306 S).

Der Trienter Provikar Rimbl gab dem neuesten Werk des Eucharistiners als Imprimatur das seltene Lob mit, das Buch sei nach dem Urteile des kirchlichen Zensors eine Schatzkammer, aus welcher der Prediger, Beichtvater und Aszet Altes und Neues zu fremdem und eigenem Nutzen hervorholen könne. Mit dieser eigenartigen Druckerlaubnis ist auch die beste Charakteristik des Buches gegeben. Es ist keine scholastische Gelehrtenarbeit großen Stils, keine scharfsinnige Vertiefung theologischer Gedanken, wie sie z. B. auch in dem gegenwärtigen Hefte des P. b. der Serajewoer Theologieprofessor Springer S. J. bietet, auch kein Fachkompendium mit dem notwendigsten Beweismaterial aus der hl. Schrift und Vätertexten. Es sind aber auch nicht solch' spekulative und poetisch geistvolle Darlegungen, wie sie P. F. W. Faber in seinem Werke über das hgste. Altarssakrament bietet, oder der andere Oratorianer Dalgairns in seinem Buche über die Philo ophie, Theologie und Praxis der heiligen Kommunion.

Nicolussi will wohl zumeist für die große, viele Tausende zählende eucharistische Lesegemeinde des Priester-Anbetungsvereins den Nachweis erbringen, daß die hl. Eucharistie die Fortsetzung der Menschwerdung ist, daß sich hier die Menschwerdung, die Geburt, das verborgene und öffentliche Leben des Herrn wieder erneuert. Er entwickelt seine Gedanken folgerichtig in drei Abschnitten: Die Geburt Christi und die Eucharistie, das verborgene Leben Christi in der hl. Eucharistie und das öffentliche Leben Christi in der hl. Eucharstie als Priester, Lehrer und König. Klar, anschaulich, leicht verständlich, packend und zum Teil tief ergreifend sind die eng gedrängten Erörterungen über die schwierigen Fragen. Das erste Kapitel handelt von der Zweckmäßigkeit der Menschwerdung und Eucharistie, dann beschäftigt sich der Autor mit der Geburt Christi und der Wandlung und den Beweggründen zur Wahl von Brot und Wein. Das Kapitel über den Zustand Christi in der hl. Eucharistie behandelt eine Reihe schwieriger und bedeutsamer Thesen, woran sich der schöne Abschnitt über den verborgenen Gott anknüpft: „Vor allem dürfen wir nicht vergessen", schreibt Nicolussi, „daß der Heiland im Altarssakramente *verklärt* zugegen ist. Darum hat er keine körperlichen Bedürfnisse mehr und sein Leib ist leidensunfähig. Christus in der hl. Eucharistie empfindet also keinen Hunger, keinen Durst, keine Hitze, keine Kälte, keine Mattigkeit. Er kann infolge der Verklärung in keiner Weise leiden. Wenn man auch die *Gestalten*, unter welchen er sich verbirgt, mißhandeln und mit Füßen treten kann, ihm selbst kommt man nicht bei, und eine Entwürdigung der Gestalten läßt er nur zu, um uns an sein Leben auf Erden zu erinnern und uns ein Beispiel vor Augen zu halten, wie wir uns in ähnlicher Lage verhalten sollen."

Wie steht es denn mit dem seelisch-geistigen Leben Christi in der heil. Eucharistie? . . .

„Die *Liebe* besitzt er auch hier in gleichem Maße wie einst auf Erden. Wenn also jemand zu ihm kommt, um ihn zu besuchen, so *schließt er ihn geistig in seine Arme*, wie einst die Kinder in Palästina und segnet ihn. Und wenn sich jemand nicht mit dem streng Gebotenen zufrieden gibt, sondern auch dem Wunsche des Heilandes möglichst zu entsprechen sucht, so wird er sich über ihn *freuen*, so oft er sich bei ihm in der Kirche einfindet, wie er einst sich gefreut, so oft er Martha, Maria, Magdalena, Lazarus, Johannes, seine Apostel und vor allem seine Mutter sah" (92).

Nach Erörterungen in Anlehnung an Kardinal Cienfuegos und Franzelin schließt sich Nicolussi bezüglich der sinnlichen Wahrnehmungen an Gutberlet an, der sagt: „Eine innere Unmöglichkeit, daß der Herr im Sakramente sehe, höre usw., kann nicht behauptet werden . . . Es scheint durchaus angemessen,

daß der heilige Fronleichnam mit jeder menschlichen Fähigkeit ausgerüstet wird, welche die natürlichen Menschen haben, es scheint uns jedenfalls befremdend, daß der Heiland im heiligen Sakramente seine Verehrer nicht sehen, ihre Seufzer nicht hören solle . . . Wir dürfen annehmen, daß der allgütige Herr, der so viele Wunder in dem allerheiligsten Sakramente wirkt, auch dieses nicht versagt hat." Dann fährt Nicolussi fort: Jesus im heiligsten Sakramente hat also nicht bloß ein Auge, das so gebaut ist wie das unsrige, von solcher Farbe, wie er es auf Erden gehabt und jetzt im Himmel besitzt, sondern er sieht auch wie wir mit diesen seinen Augen seine ganze Umgebung; er sieht die Kerzen, die auf dem Altare brennen, und zu seiner Ehre sich verzehren . . . er sieht auch jene, die vor ihm knieen, sieht, ob ihre Stellung eine andächtige oder nachlässige ist, ob sie hin- und herschauen oder in sich gesammelt sind; er sieht alle, die ein- und ausgehen; er erkennt schon aus ihrem Benehmen den Grad von Glaube und Liebe, liest von ihrem Angesicht, ob sie freudig oder traurig gestimmt sind. Er sieht, ob man in anständiger und wohlgeordneter Kleidung vor ihm erscheint oder aber vernachlässigt . . . Er freut sich auch und sein Auge ergötzt sich daran, wenn er bemerkt, daß die Kirche stets sauber und rein gehalten wird, daß sich Meßgewänder, Opfergeräte, alles zum Gottesdienst Notwendige in schönster Ordnung befindet . . . . (101).

Manchmal werden wir aufgefordert, das Herz Jesu im Sakramente zu trösten oder ihm für die zugefügten Unbilden Sühne zu leisten. Wie ist das zu verstehen? Jesus hat am Oelberge alles vorausgesehen, sowohl die Beleidigungen, die ihm in seinem Sakramente zugefügt werden, als auch die Sühne, welche hierfür von seiten der Gläubigen geleistet wurde. Jene schmerzten ihn, diese richteten ihn auf und trösteten ihn, da er vollkommen als Mensch dachte und fühlte. Er hat unsere Sühneleistungen vorausgesehen und sein Herz hat sich gefreut. Jetzt fühlt er zwar keinen Schmerz mehr über zugefügte Beleidigungen oder Unbilden; wohl aber ist auch jetzt noch sein Herz *für Freuden empfänglich*, und er freut sich sehr, so oft wir ihm Sühne leisten, für irgend eine ihm angetane Schmach.

Der Heiland fühlt auch nicht die Leiden und den Schmerz jener, die um seinetwillen verfolgt werden. Aber wenn wir zu ihm hintreten und unser Bedauern darüber ausdrücken, so nimmt er an Stelle jener den Trost entgegen, und es *freut* ihn dieser Trost, weil wir dadurch anerkennen, daß er das Haupt der Kirche und ihrer einzelnen Glieder ist und unsern guten Willen offenbaren, und ihm gleichsam erklären, daß wir gerne bereit wären, alles aufzubieten, um solche Bosheit, Schmach und Verfolgung von ihm und seinen Gliedern abzuwenden. *Und darüber empfindet sein Herz im heiligsten Sakramente jedesmal große Freude* . . .

Christus führt also auch im heiligsten Sakramente ein vollkommen menschliches Leben. Er ist scheinbar tot; doch gibt es kein Wesen auf Erden, das so wahr lebt, so vollkommen lebt, so im eigentlichen Sinne das Leben besitzt und das Leben betätigt, wie er. Sein Zustand im Sakramente ist ein ganz verborgener, auch sein Handeln, sein Wirken, sein ganzes Leben ist ein vollständig verborgenes. Vere tu es Deus absconditus, Deus Israel, Salvator (105).

Der Zustand des Herrn in der hl. Eucharistie ist ein ganz geheimnisvoller, ein ganz unfaßbarer, ein ganz übernatürlicher. Er ist hier nicht zugegen wie andere Körper, sondern wie ein Geist, den man nicht sieht und mit keinem Sinn wahrnehmen kann; er beansprucht nicht den geringsten Raum, sondern ist in der kleinsten Gestalt ganz anwesend mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit.

Der Zustand Christi im allerheiligsten Sakramente ist ganz verborgen, weshalb wir ihn auf natürliche Weise weder sehen, noch erkennen können. Mit unsern irdischen Augen sehen wir bloß das, was sinnenfällig ist, was Raum einnimmt, was ausgedehnt ist.

Wir können den Herrn im Sakramente auf natürliche Weise gar nicht mit Bestimmtheit *erkennen*. Denn auch in unserer Erkenntnis sind wir von äußerlich wahrnehmbaren Zeichen abhängig. Solche Zeichen gibt es aber hier nicht. Nicht einmal die Engel können die Gegenwart Christi im Sakramente

erkennen. Wohl aber sehen die Engel und Heiligen des Himmels Christus in der hl. Eucharistie auf übernatürliche Weise. Sie sehen nämlich Gott und in ihm sehen sie alles Geschöpfliche und alles, was Gott zum Heile der Menschheit und jedes einzelnen Menschen getan und gewirkt hat.

Was ist denn von den verschiedenen eucharistischen Wundern zu halten? Tatsache ist, daß solche Wunder in großer Zahl geschehen sind (Eug. Couet S. S. S.: Die historischen Wunder des heiligen Sakramentes. Brüssel). Manche mögen angezweifelt werden, viele stehen aber geschichtlich fest. Der Zweck, den Gott hierbei verfolgt, ist die Bestätigung des Glaubens, Beschämung des Unglaubens; auch will Gott vom unwürdigen Empfang der heiligen Kommunion abschrecken, Schwachgläubige stärken, Treue belohnen, tröst n und aufrichten oder irgend etwas offenbaren (Erscheinungen der heiligen Marg. Maria). Da die Eucharistie nichts anderes ist als die Fortsetzung und Vollendung der Menschwerdung, haben diese wunderbaren Erscheinungen auch den Zweck, uns das Leben Christi auf Erden lebendig vor Augen treten zu lassen . . .

Manchmal vollziehen sich solch' wunderbare Erscheinungen *an den Gestalten*; strahlender Glanz geht von ihnen aus, man hört Engel singen, sieht sie anbetend vor dem Allerheiligsten und zuweilen erscheint Christus selbst. Wenn solche Erscheinungen ganz kurz andauern oder nur von einer Person gesehen werden, so muß man wohl annehmen, daß diese Erscheinung nur ein Bild für die betreffende Person ist, ohne daß an den Gestalten selbst irgend welche Veränderung vorgekommen wäre; es ist ein Bild, das Gott zu einem bestimmten Zwecke dieser oder jener Person vor Augen führt, selbstverständlich keine Täuschung, sondern zur Bestätigung der Wahrheit der katholischen Lehre über die hl. Eucharistie (78).

* * *

Im dritten Teile seiner Arbeit kann Nicolussi in ganz selbstverständlicher Weise tiefgreifende und bedeutsame Lehren fürs praktische Leben anknüpfen. „Wenn der Sohn Gottes auf Erden *gehorsam* war und im heiligsten Sakramente bis zum Ende der Zeiten gehorchen will, so dürfen wir den Gehorsam nicht als etwas Entehrendes, nicht als entwürdigend ansehen; wenn er als Gott den Menschen gehorcht, damals Maria und Joseph, jetzt dem Priester, so müssen auch wir allen gehorchen, die unsere rechtmäßigen Vorgesetzten sind, ob sie uns nun an Vorzügen des Leibes und des Geistes, der Natur und der Uebernatur überlegen sind oder unter uns stehen, was sich übrigens im allgemeinen gar nicht beurteilen läßt: sie sind Stellvertreter Gottes und das muß uns genügen . . . Ueberhaupt muß jeder, der nach Vollkommenheit strebt, stets lieber gehorchen, als befehlen, mag er noch so alt, noch so erfahren, noch so würdig sein. Und wenn der Heiland nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich gehorcht und nicht viel nach dem Warum fragt, obwohl er alles viel besser verstanden hat als Maria und Joseph und viel besser versteht als der Priester, so muß auch unser Gehorsam ein blinder Gehorsam sein. Und wie der Heiland stets pünktlich und freudig gehorcht hat und gehorcht, so muß auch unser Gehorsam ein williger, pünktlicher und freudiger sein. „Ich will" und „ich will nicht" hat in unserem Hause kein Gaurecht, sagt der hl. Ignatius (137).

An den verborgenen Zustand des Heilandes knüpft Nicolussi manche lehrreiche Winke: Ama nesciri et pro nihilo reputari. Verscheuche alle eiteln und hoffärtigen Gedanken, damit deine Taten nicht wurmstichigen Aepfeln gleichen, die äußerlich schön, im Innern aber morsch und faul sind . . . *Alles irgend wie Auffällige* in deinem Benehmen, in deinen Handlungen mußt du sorgfältigst meiden, denn sonst trittst du aus der Verborgenheit heraus. Zu Nazareth ist der Heiland durch nichts aufgefallen, weder durch Kleidung, noch durch Nahrung, noch durch Wohnung, noch durch irgend welche Arbeiten oder Uebungen der Frömmigkeit. So nehmen wir auch beim Sakramente des Altars nicht das geringste wahr, was in die Augen fiele. So muß auch unser Grundsatz lauten: „Nichts Außergewöhnliches, sondern das Gewöhnliche außergewöhnlich gut. Besonders gilt dies dort, wo mehrere beisammen leben, da hier jede kleine Abweichung in irgend welcher Hinsicht um so mehr auffällt. „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott" (141).

Wir müssen auch die Verborgenheit lieben, weil dies zur Innerlichkeit, zum wahren Gebetsleben notwendig ist. „Gibt es etwas Vortrefflicheres, als das Gebet", fragt der hl. Augustin, „etwas Nützlicheres für unser Leben, etwas Erhabeneres in der ganzen Religion?" Gregor von Nyssa antwortet: „Nichts von dem, was in diesem Leben geschätzt und für wertvoll gehalten wird, übertrifft das Gebet."

Ist die Geduld und Langmut Jesu im heiligsten Sakramente nicht ebenso groß als während seines Lebens? . . . Vielfach brauchen wir denen gegenüber am meisten Geduld, mit welchen wir am öftesten zusammenkommen, weil man ihre Fehler besser kennen lernt und immer wieder darunter zu leiden hat (153).

Auch Ehre und Ansehen suchte der Heiland nie, schmeichelte weder dem Volke, noch den Großen, suchte niemand zu gefallen. Wie wenig er seine Ehre im heiligsten Sakramente sucht, können wir tagtäglich selbst sehen. Wie ganz anders müßte er vorgehen, wenn seine Person in diesem Geheimnisse so wenig beachtet, ja sogar mißhandelt und verachtet wird. Aber er sucht nur die Ehre seines Vaters und unser Wohl, eine Mahnung für uns, nichts der Menschen wegen zu unternehmen, aber auch nichts zu unterlassen oder zu unterbrechen, wenn uns nicht jene Anerkennung zuteil wird, die wir vielleicht erwartet haben (156). Der Herr war von allem losgeschält. Dadurch wollte er uns die Lehre erteilen, daß jene, die nach Vollkommenheit streben, ebenso wie er von allem losgeschält sein müssen. Ihr Herz darf nicht an Besitz hängen, sondern sie müssen wenigstens der Gesinnung nach arm sein; sie dürfen nicht in ungeordneter Weise nach Ehre und Ansehen vor den Menschen verlangen, sondern müssen bereit sein, auch Verachtung und Zurücksetzung um seinetwillen zu ertragen; sie dürfen nicht zu sehr nach Freundschaft und Menschenliebe sich sehnen, sondern es ihm überlassen, ob und in welchem Maße er ihnen ein solches Gut zukommen lassen will; noch weniger darf man die eigene Bequemlichkeit suchen. Aber auch eine zu große Anhänglichkeit an seine Heimat, sein Volk, seine Nation, seine Eltern und Verwandten ist der wahren Frömmigkeit zuwider. Selbst in religiöser Hinsicht muß man losgeschält sein; man darf darum nicht so an einem Ort, an einer Person, an einer bestimmten Religionsübung wie Messe, Kommunion u. dgl. hängen, als ob unsere Heiligkeit und Frömmigkeit derartige Umstände zur Voraussetzung hätte. Man muß nur auf Gott und seinen Willen achten (158). Wir dürfen aber nicht glauben, daß ein solches Leben ein freudenloses, trauriges Leben sei. Sorgen wir für die Losschälung von allem Irdischen und Gott wird dafür sorgen, daß uns alle Freuden zu teil werden, die uns gut und nützlich sind. Wie für die Maschine der Oeltropfen nötig ist, so brauchen auch wir Freude; denn sonst kämen wir nicht mehr weiter. Das weiß Gott besser, als wir und sorgt darum auch stets für seine Freunde. Darum sei unser Prinzip: Gott allein; alles übrige wird uns beigegeben werden (161).

Christus opfert sich Gott und opfert sich für uns. Sine dolore non vivitur in amore, wer kein Opfer bringt, der hat keine wahre Liebe. Erflehen wir uns also von Gott großen Opfergeist. Denn die wahre Größe des Menschen besteht nicht in äußerlichen Taten, nicht in glänzenden Talenten und Anlagen, nicht in seinem Wirken und Schaffen und Erfolgen, sondern in dem, was er gelitten, entbehrt und erkämpft hat. Der Heiland hat während seines Lebens viel gearbeitet, viel gewirkt, große Wunder und Zeichen getan, unzählige Kranke geheilt: dennoch hat er damals das größte Werk vollbracht, als er scheinbar gar nichts tat, als er nämlich leidend und sterbend, regungslos und bewegungslos am Kreuze hing. So sind auch wir nur so viel wert, als wir Opfergeist und Opfersinn besitzen. Täglich sterbe ich, sagt der hl. Paulus (165).

Was uns beim leidenden Heiland auch besonders auffällt, ist der große Gleichmut, die vollkommene, himmlische, majestätische Ruhe in seinem Leiden, in seiner so tiefen Erniedrigung. Das ist eine Folge der Losschälung von allem Irdischen und der gänzlichen Hingabe an Gott. Der übernatürlich Denkende kann gelobt oder getadelt werden, es kann ihm gut oder schlecht ergehen: er bleibt ruhig und gelassen, weil er weiß, daß solche Güter von ge-

ringer Bedeutung sind. Nicht, als ob er keine Gefühle hätte, als obes ihn nicht schmerzte, wenn man ihn kränkt oder beleidigt, als ob er die Leiden gar nicht empfände: sein Empfindungsvermögen ist vielleicht sogar besser ausgebildet, als bei einem anderen; aber er verliert nie die Ruhe. So stellt sich uns der Herr im Leiden dar; so finden wir ihn auch im heiligsten Sakrament . . .

Auch bei außergewöhnlichen Umständen sollen wir mit der Gnade Gottes nie die Ruhe zu verlieren trachten. Einst war der hl. Ignatius von Loyola krank. Der Arzt empfahl möglichste Ruhe. Da fragte sich der Heilige, was ihn wohl am ehesten in Unruhe versetzen könnte, und er mußte sich zur Antwort geben: die Vernichtung der von ihm gegründeten Gesellschaft. Wie lange, so fragte er sich wieder, würde ich wohl brauchen, um in einem solchen Fall die vollkommene innere Ruhe wiederzuerlangen? — Eine Viertelstunde! —

Der Herr ist unser König, darum auch unser Richter und Gesetzgeber; Richter aber nur denjenigen gegenüber, die ihn dazu zwingen. Denn ein guter König ist zunächst Vater seiner Untertanen und nicht Richter. Die Bösen, die Rebellen, wird er richten und zwar mit aller Strenge, wie er es zu wiederholten Malen erklärt hat.

Welche Pflicht haben wir diesem König gegenüber? Einem König gebührt vor allem die entsprechende Huldigung und die größte Ehrfurcht. Diese Huldigung besteht in der Anbetung, die nichts anderes besagt, als die völlige Hingabe seines ganzen Seins an diesen so großen, so guten, so herrlichen König des Himmels und der Erde. Wir müssen mit dem hl. Ignatius aus innerstem Herzen sprechen: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen. Was ich bin und habe, hast du mir gegeben. Dies alles stelle ich dir wieder zurück, damit du vollkommen nach deinem Gutdünken darüber verfügst. Nur deine Liebe gib mir und deine Gnade und ich bin reich genug und verlange nichts weiter." Diese Huldigung müssen wir vor allem dem göttlichen Sakramente erweisen, nicht nur Christus im Sakramente, sondern überhaupt dem Sakramente als solchem. Deshalb beten wir auch: Tantum ergo sacramentum veneremur cernui. Solch' erhabenes Bundeszeichen beten tiefgebeugt wir an. Der hl. Chrysostomus erzählt von einem Gesichte, das ein Greis gehabt: Er sah den Altar von einer unzähligen Engelschar in weißen Kleidern angetan umgeben, wie sie in tiefster Ehrfurcht vor ihrem König standen gleich Soldaten, die ihrem Kaiser huldigen. Und der heilige Kirchenlehrer setzt bekräftigend hinzu: Ich bin überzeugt, daß dem so ist (De sacerdot. lib. VI n. 4. P. G. 48, 681). Daher auch alle Kunstentfaltung und Erdenherrlichkeit zu Ehren des heiligsten Sakramentes. Lauda, Sion, Salvatorem, lauda ducem et pastorem in hymnis et canticis. Quantum potes, tantum aude, quia maior omni laude nec laudare sufficis. Regem, cui omnia vivunt, venite adoremus! Deshalb auch alle Sühne, Liebe, Buße und Genugtuung bei den Sakrilegien, Entweihungen, bei allen Sünden und Schandtaten der Menschen. Wie weit kann menschlicher Stolz und menschliche, sich unerkannt wähnende Torheit sich verirren! Es ist eine Lieblingsstudie hervorragender Künstler, die sie immer reizt, den Judaskuß des verräterischen Jüngers im Bilde darzustellen. Soll es einen wundern, wenn Gottes Gerechtigkeit schließlich die heuchlerische Fratze und Maske desjenigen, der es wagt, Tag für Tag mit Judaskuß den Herrn zu betasten, zu entweihen und zu schänden, in diabolischer Nacht versinken läßt? Nietzsches Unglaube und Wahnsinn schreit mit warnendem Grauen und Schrecken: Galiläer du hast gesiegt! — —

* * *

Die heilige Theresia erschien nach ihrem Tode dem ersten Provinzial der unbeschuhten Karmeliten und sprach zu ihm: „Wir, die wir im Himmel sind, und ihr, die ihr auf Erden weilet, sollen nur ein Ganzes in Reinheit und Liebe bilden: wir im Himmel, indem wir Gottes Wesenheit schauen, und ihr auf Erden, indem ihr das allerheiligste Altarssakrament anbetet; wir, indem wir uns freuen, ihr, indem ihr leidet. Hier liegt unser Unterschied. Je mehr ihr auf Erden leidet, um so mehr werdet ihr euch im Himmel freuen." Hat Isaias nicht recht, wenn wir seine Worte auf das tiefste Geheimnis des Neuen Bundes anwenden: Vere tu es Deus absconditus Deus Israel, Salvator? So klinge

denn durch unsere Seele alle festlichen Tage des Ewigen Gebetes, und stets, wenn wir den Palast des verborgenen Königs betreten, das süße Ave, das uns die Beziehungen des allerheiligsten Sakramentes zur Gottesmutter in zartem Hymnus kündet und in melodischen Klängen festhält, das eucharistische Ave, das uns Jesu göttliche, ewige Heilandsliebe und seine unvergänglichen Großtaten vor Augen stellt:

Ave verum corpus natum
Ex Maria Virgine.
Vere passum, immolatum
In cruce pro homine.

Cuius latus perforatum
Unda fluxit et sanguine:
Esto nobis praegustatum
Mortis in examine.

O clemens, o pie Jesu, Fili Dei et Mariae!

□ □ □

Ueber das Offizium des allerheiligsten Sakramentes.

Von Oberlehrer P. Bohn, Trier.

Während der Kultus der hl. Eucharistie in der Kirche allezeit lebendig war, geht die Einrichtung eines besonderen und feierlichen Festes zu ihrer Verehrung auf das XIII. Jahrhundert zurück. Zu dieser Zeit war das unaussprechliche Geheimnis des Glaubens und der Liebe, dieser Mittelpunkt der ganzen Einrichtung und Geschichte der Erlösung, die Zielscheibe häretischer Angriffe. Es war der Zeitpunkt, um freimütiger und stärker das katholische Dogma zu bekräftigen: die Gelehrten fehlten nicht zu dieser Arbeit. Aber die Kraft des Glaubens muß die Stärke und die Beharrlichkeit in der Kraft des Gebetes schöpfen: ut legem credendi statuat lex supplicandi. Im Jahre 1208 erhielt die sel. Juliana vom Berge Cornillon bei Lüttich, wie später die hl. Margareta Maria von Paray-le-Monial für den Kultus des heiligsten Herzens, von dem Herrn den Auftrag, dahin zu arbeiten, daß der Kultus des heiligsten Sakramentes durch die liturgische Feierlichkeit, welche noch in dem hl. Cyklus fehle, vervollständigt werde.

Lüttich hatte sie natürlich zuerst, fast 40 Jahre nach der Offenbarung an die sel. Juliana, ausgangs 1247. Die von Urban IV. 1264 herausgegebene Bulle über die Einrichtung des Festes für die ganze Kirche wurde von Clemens V. 1311, und von neuem von Johann XXII. 1316 bestätigt.

Zu dem neuen Feste war ein neues Offizium nötig. Nach und nach erschienen mehrere. Lüttich hatte zuerst das seinige, welches bekanntlich am Platze und unter den Augen der sel. Juliana durch einen Kleriker, namens Johannes, vom Hospital, dem sie auch angehörte, komponiert worden war.

Das erste Offizium scheint nicht über die Landesgrenze gekommen zu sein, in der es entstanden war; sogar hier war sein Gebrauch von kurzer Dauer. Man weiß sogar nicht mehr, welches es war. Ohne Zweifel sind davon einige Brocken in den nachfolgenden Offizien zurückgeblieben, wenigstens in den Partien der Offizien, welche das Bedürfnis hatten, vervollständigt zu werden. Man kann daher nur mehr oder weniger plausible Konjekturen machen.

Als Papst Urban IV. das Fest verordnete, beschäftigte er sich mit dem Offizium und übertrug dem heiligen Thomas die Zusammenstellung. Das schon lange in Lüttich im Gebrauch gewesene Offizium konnte dem heiligen Doktor bekannt sein, und es konnte ihm dasselbe durch den Papst angegeben und sogar anempfohlen worden sein, der persönlich von allem unterrichtet war, was zu Lüttich geschah, weil er dort unter dem Namen Jakob Pantaleon Erzbischof war. Hieraus entstand vielfach die Meinung, deren Echo die Bollandisten waren, daß der heilige Thomas nur teilweise der Autor des Offiziums sei, das ihm zugeschrieben wird. Die Lesung der Dokumente und das Examen des Offiziums selbst gestatten nicht zu zweifeln, daß dieses in seiner Totalität und in ganzer Wahrheit das Werk des heiligen Doktors ist.

Man muß wissen, wie die Sachen sich zutrugen zu der Zeit der Verkündigung des Festes und der Approbation des neuen Offiziums durch den

souveränen Papst. Die selige Juliana war nicht mehr da, um den schließlichen Triumph ihrer Mission zu genießen; aber ihre Gehülfin, ihre Vertraute, die ehrwürdige Eva lebte noch. Der alte Erzbischof von Lüttich erinnerte sich ihrer und richtete an sie einen Brief des Trostes und des Glückwunsches, dem er ein Exemplar des Offiziums beilegte, welches er bestellt und gutgeheißen hatte, und in welchem er die heilige Reklufe beauftragte, die Kopie des Exemplars zu vervielfältigen und zu verbreiten. Das ist das beste Zeugnis der Authentizität zugunsten des Offiziums des heiligen Thomas, welches überall überwiegen mußte, sogar in Lüttich.

Hat aber der heilige Thomas, welcher vom Papste selbst berufen war, das alte Offizium zu verdrängen, bei der Komposition des neuen nichts von dem alten beibehalten? Und hat er nicht wenigstens einige Inspirationen daraus geschöpft? Wir haben zugunsten dieser doppelten Hypothese einen inneren Beweis. Das innere Examen zeigt uns, daß das Werk des englischen Doktors von einer einzigen Inspiration, die Frucht einer Auffassung ist, deren Partien sich gegenseitig halten und deutlich beherrschen, daß sogar ein entferntes Entnehmen nicht könnte zugelassen werden, wenigstens nicht für die ergänzenden Teile des Offiziums. Man bemerkt in diesem Offizium, so wie der heilige Thomas es aufgefaßt hatte, einen im voraus im ganzen bestimmten Plan mit einer so regelmäßigen Anordnung, sowohl für den Text als für den Gesang, so daß alles deutlich von einem und demselben Wurf ausgeht und demselben Komponisten angehört.

Die Antiphonen haben alle eine und dieselbe Faktur: die der Vesper und der Nokturnen sind dem entsprechenden Psalme entnommen, aber die Worte sind frei geordnet und nach Bedürfnis umschrieben; die der Laudes zeigen verschiedene Passagen der heiligen Schrift, in derselben Weise und mit derselben Wissenschaft behandelt, wie auch die Antiphonen des Benediktus und des Magnifikats. Ueberall erkennt man die Berührung des Meisters: ab ungue leonum.

Die Texte der Responsorien der Matutin sind in einer Weise geordnet und zusammengesetzt, welche von einem tiefgelehrten Gedanken eingegeben ist. In jedem von ihnen ist ein Teil des Textes aus dem Alten und der andere aus dem Neuen Testamente gezogen; so wird in jedem Responsorium einerseits die Figürlichkeit und andererseits die Wirklichkeit in Beziehung gesetzt. Diese Weise, die beiden Testamente, das eine durch das andere zu kommentieren, findet sich in keinem Offizium des alten Repertoriums, noch in denen, welche wie das der heiligen Dreifaltigkeit, des hl. Nikolaus, der hl. Katharina, einer dem hh. Sakramente unmittelbar vorhergegangenen Epoche angehören. Für ein Geheimnis, wie dieses, welches das Zentrum der ganzen Einrichtung und Geschichte der Erlösung ist, war die Idee vollends passend und großartig; sie um jeden Preis auf alle Responsorien des Jahres anwenden zu wollen, wie man das im 17. und 18. Jahrhundert in den Brevieren moderner Erfindung zu machen suchte, war ein Mißbrauch.

Wenn nach dem Vorhergehenden das Offizium vom allerheiligsten Altarssakramente in Wahrheit als ein Werk des hl. Thomas zu betrachten ist, so bezieht sich das bloß auf den Text und nicht auf die Melodien. Diese sind keine neuen Kompositionen. Bei der Messe finden wir den Introitus Cibavit von Pfingstmontag; das Graduale Oculi von Feria post Dom. III. Quad.; das Alleluja ℣. Caro mea, nach der Melodie des Alleluia ℣. Levita Laurentius; die Sequenz Lauda Sion mit der Melodie der Sequenz Laudes crucis attolamus von Adam von St. Victor; Offertorium und Communio mit den entsprechenden Melodien vom Pfingstfeste.

Die Melodien der Responsorien und Antiphonen vom Feste sind auch nur Anpassungen vorhandener Melodien an die neuen Texte. Es wurde angepaßt:

Das ℟ Te sanctum Dominum	1. Modus	(S. Michael)	dem neuen Texte	℟ Immolabit.
„ ℟ Stirps Jesse	2. „	(Nativitate N.D.)	„ „	℟ Comedetis.
„ ℟ Videte miraculum	3. „	(Purificatio)	„ „	℟ Respexit.
„ ℟ Deus, qui seges	4. „	(Dom. post Epiph.)	„ „	℟ Paris quem ego
„ ℟ Qui cum audisset	5. „	(S. Nicolaus)	„ „	℟ Coenantibus
„ ℟ Verbum caro	8. „	(In Nativitate Dni)	„ „	℟ Misit me
„ ℟ Ex eius tumba	1. „	(S. Nicolaus)	„ „	℟ Unus panis

Ueber die Hymnen bemerkt D. Pothier bloß, daß diese eine besondere Studie verlangten, für welche die vorhergehende schon den Weg gezeigt habe. Dieser Hinweis dürfte deutlicher sein, wenn bei der Verehrung des hh. Sakramentes unterschieden wird: die Prozession, die Exposition und die Benediktion. Die Prozession ist älter als die Exposition; man findet keine Spur davon vor dem 11. Jahrhundert; zuerst trifft man sie in der Normandie und in England. Die Lanfranc († 1089) zugeschriebenen Statuten unterstellen schon den Gebrauch, bei der Palmprozession das in einem Reliquienkästchen eingeschlossene hh. Sakrament zu tragen; ob der berühmte Erzbischof von Canterbury der Urheber davon war, ist aber zweifelhaft. Indessen schreiben die von den verschiedenen Abteien der Haute-Normandie redigierten Statutenbücher diesen Ritus vor; er wird ebenfalls erwähnt im Gradual von Salisbury zwischen 1203—1219. (Cf. Revue du Chant Gré. XIX, 2).

Die Melodie des Hymnus Pange lingua besitzt die deutliche Verwandtschaft mit der Melodie des Weihnachtshymnus „Lumen clarum rite fulget" des Rabanus Maurus von Fulda (IX. Jahrhundert). Die Melodie des Pange lingua ist übrigens älter als der Text des sakramentalischen Hymnus, denn man findet sie schon sehr früh auf das Pange lingua vom hl. Kreuz angewendet.

Man kann annehmen, daß der heilige Thomas selbst die Wahl und die Anpassung der Melodien besorgt hat, obgleich er auch zur musikalischen Ergänzung seines Werkes einen Choralisten seiner Umgebung konnte damit beauftragt haben. Im allgemeinen ist die Wahl ziemlich gut, aber die Anpassung mittelmäßig, besonders vom Gesichtspunkte der Phrase aus.

□ □ □

Entwurf zur Verbesserung des Katechismustextes über das sechste und neunte Gebot.

Von Th. Mönnichs S. J., Emmerich, Bonifatiushaus.

I.

Im Pastor bonus, Jahrg. 32, S. 419 ff., hieß es: Die Seelsorge bezeugt uns bezüglich des sechsten und neunten Gebotes „eine Begriffsverwirrung für die Gewissen, die geradezu unglaublich ist, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann: ungezählte formelle Todsünden gegen diese zwei Gebote werden begangen, wo die materiellen fehlen, d. h. die ohne den objektiven Tatbestand, allein infolge irrigen Gewissens solche sind — und zwar nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen. Gleichwohl findet sich daneben eine bodenlose Unwissenheit vieler Erwachsener, die eine volle Befriedigung der Fleischeslust infolge von Zärtlichkeiten oder Phantasievorstellungen für nichts erachten.

Wo liegt die Hauptschwierigkeit dieses Lehrstückes? Wohl darin, daß der Katechismus beim sechsten und neunten Gebot einen Stoff behandelt, der zunächst die Erwachsenen angeht, für die nicht-mannbaren Kinder in vieler Hinsicht geradezu unverständlich ist. Beiden zugleich einen Unterrichtstext zu bieten, hat man sich abgemüht. Auch wenn das Büchlein bestimmt erscheint, Handbuch für Erwachsene zu sein, gibt es dann gar keine Möglichkeit, daß der Kinderunterricht mehr als bisher im Text des Katechismus Berücksichtigung fände? Man hat sonst Fragen durch Sternchen gekennzeichnet, die erst auf einer späteren Stufe der Belehrung durchzunehmen sind, ließe sich nicht etwas Aehnliches hier machen?"

Ein Versuch soll hiermit unternommen werden. Wer dem Verfasser dabei helfen will, möge die Ausführungen über Kindersünden Pastor bonus, Jahrgang 32, S. 333 ff. und über Begriffsverwirrung Pastor bonus, Jahrgang 31, S. 498 (oder Linzer Quart. 1915, S. 734 ff. und 1918, S. 656 ff.) gütigst vorher zurate ziehen.

Es handelt sich nicht um eine vollständige Neubearbeitung des Stoffes, sondern um einen Versuch, das Textbuch zu verbessern. Die Hauptabweichungen

sind folgende: In der Antwort zu Frage 1 ist das Wort Unschamhaftigkeit eingefügt, um dem Katecheten den eigentlichen Kinderstoff zu bieten.

Frage 2 ist neu. Ihr Wortlaut will dem Verfasser besser dünken, als etwa: wie versündigt man sich gegen die Schamhaftigkeit?

Frage 3 ist Einleitungsfrage für 4, 5 und 6, welche durch ihre Fassung dem Wirrwarr der falschen Gewissen entgegenarbeiten wollen. Demselben Zwecke sollen die Noten dienen.

Die folgenden Fragen 7, 8 und 9 und deren Antworten schließen sich mehr an den bisherigen Text an.

Neu ist Frage 10, deren Antwort aber dem fünften Gebot entlehnt ist; wohl keine überflüssige Wiederholung!

Die Fragen 11 und 12 bieten sachlich nichts Neues, wohl in der Form.

Die letzte Frage erscheint wünschenswert, um den Kampf gegen die Mutlosigkeit aufzunehmen.

Die bisherige Fassung des Katechismustextes beizufügen, geht nicht an, da sie keine einheitliche ist (vgl. die Studie in „Katechetische Blätter", Jahrgang 1920, S. 419 ff, München). Zum Vergleiche reicht für jeden die ortsübliche aus.

II.

Sechstes und neuntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht ehebrechen." „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib."

1. Was verbietet Gott im sechsten und neunten Gebot?
Im sechsten Gebot verbietet Gott den Ehebruch, die Unkeuschheit und die Unschamhaftigkeit; im neunten Gebot die freiwilligen Wünsche nach diesen Dingen.

2. Was soll ein schamhaftes Kind meiden?
Ein schamhaftes Kind soll meiden:
1. das unnötige Entblößen, Anschauen und Berühren jener Körperteile, die bedeckt sein sollen,
2. das unnötige Denken an solche Dinge.
Nicht jede Unschamhaftigkeit ist schon Todsünde.

*3. Wie kann man sich gegen die Keuschheit versündigen?
Auf vielfache Weise, besonders durch unkeusche Werke, Reden und Gedanken.

*4. Wann versündigt man sich schwer durch unkeusche Werke?
Man versündigt sich schwer durch unkeusche Werke:
1. wenn man die unerlaubte Fleischeslust genießt oder herbeizuführen sucht,
2. wenn man die böse Lust nicht flieht, aber ohne wichtigen Grund tut, was sie herbeiführen muß oder herbeiführt.

*5. Wann versündigt man sich schwer durch unkeusche Reden?
Man versündigt sich schwer durch unkeusche Reden:
1. wenn man aus böser Lust Unkeusches redet,
2. wenn man Reden führt, die in anderen die böse Lust wecken sollen, oder andere zu unkeuschen Wünschen oder unkeuschen Werken verführen sollen,
3. wenn man ohne wichtigen Grund Reden führt, die den Sprecher oder die Zuhörer in große Gefahr zu unkeuschen Sünden bringen.
Sonstige unziemliche Reden sind nicht Todsünde.

*6. Wann versündigt man sich schwer durch unkeusche Gedanken?
Man versündigt sich schwer durch unkeusche Gedanken:
1. wenn man freiwillig wünscht, eine Todsünde der Unkeuschheit zu tun,
2. wenn man sich über Todsünden der Unkeuschheit freut [selbstbegangene oder bloß vorgestellte],
3. wenn man sich freiwillig in schlimmen Gedanken aufhält, um die böse Lust zu wecken,
4. wenn man sich ohne wichtigen Grund freiwillig in schlimmen Gedanken aufhält, die eine große Gefahr zu unkeuschen Sünden mit sich bringen.
Nicht jedes sonstige freiwillige Denken an Unkeusches ist Todsünde.

*7. Welche Dinge verführen leicht zu Todsünden der Unkeuschheit?

Zu Todsünden der Unkeuschheit verführen leicht:
1. schlechte Bücher, Zeitungen und Bilder,
2. schlechte Kinos, Schauspiele und Tänze,
3. Vorwitz der Augen, Ohren und Gedanken,
4. schlechte Kameradschaft, Gesellschaft und zu freier Umgang mit dem andern Geschlecht,
5. unehrbare Kleidung und unanständige (Pfänder-) Spiele,
6. Müßiggang und Unmäßigkeit.

*8. Warum soll man die Unkeuschheit ganz besonders fliehen?

Man soll die Unkeuschheit ganz besonders fliehen, weil diese Sünde so schändlich ist und so schlimme Folgen hat.

Die Unkeuschheit ist so schändlich, weil sie die Würde des Menschen schändet. „Fliehet die Unkeuschheit! Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des hl. Geistes sind?" 1. Korinther 6. 18 f.

*9. Welches sind die Folgen der Unkeuschheit?

Die Folgen der Unkeuschheit sind diese:
1. Die Unkeuschheit zerstört die heiligmachende Gnade,
2. sie verleitet zu vielen anderen Todsünden,
3. sie stürzt oft in Krankheit, Elend, Schande, Unbußfertigkeit und in die ewige Hölle.

Sündflut; Sodomas Untergang; der verlorene Sohn.

*10. Was soll der unkeusche Verführer bedenken?

Der unkeusche Verführer soll bedenken, daß er Aergernis gibt, ein Gehilfe Satans ist und Seelen mordet, die Christus mit seinem Blut erkauft hat.

11. Was gebietet Gott im sechsten und neunten Gebot?

Gott gebietet im sechsten und neunten Gebot, in unseren Gedanken, Blicken, Reden und Handlungen allzeit schamhaft und ehrbar zu sein und die Tugend der Keuschheit sorgfältig zu bewahren.

„Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen" Matth. 5. 8. Der ägyptische Joseph; Susanna; hl. Agnes; hl. Aloysius.

12. Was hilft uns, die Tugend der Keuschheit bewahren?

Zur Bewahrung der Keuschheit hilft es uns, daß wir:
1. die Gefahren fliehen [Fr. 7],
2. beharrlich beten, besonders zur Zeit der Versuchung,
3. häufig würdig kommunizieren,
4. arbeiten und streng gegen uns sind.

Treue Verehrung der Muttergottes; die sechs aloysianischen Sonntage; Exerzitien.

*13. Kann jemand von der Gewohnheitssünde der Unkeuschheit wieder frei werden und ein keusches Leben führen?

Ja, wenn er treu und beharrlich die Hilfsmittel zur Bewahrung der Keuschheit anwendet [Fr. 12].

Hat jemand lange in Unkeuschheit gelebt, so ist außerdem eine Generalbeichte sehr empfehlenswert.

Nutzanwendung. Sei stets eingedenk, daß Gott dich überall sieht.

Anmerkung. Zur Abänderung des Beichtspiegels für Kinder im Katechismus vergl. Kölner Pastoralblatt, 1920, Sp. 110 ff. Es genügten wohl die drei Fragen:
1. Habe ich Unschamhaftes getan? — allein oder mit anderen?
2. Habe ich Unschamhaftes freiwillig angeschaut?
3. Habe ich gewünscht, Unschamhaftes zu tun? — zu sehen?

NB. Bei den Hauptsünden [Fr. 416] dürfte es ferner nicht mehr heißen: „Man versündigt sich durch Unkeuschheit, wenn man Unschamhaftes denkt, redet oder tut." [Vielleicht: . . . . , wenn man der Fleischeslust in Werken, Reden oder Gedanken nachgibt.]

□ □ □

Mitteilungen

Entscheidungen des Heiligen Stuhles.

1. St. Matthias zur Basilika erhoben. Benedikt XV. gewährte am 20. März 1920 (AAS 428 f.) der Kirche St. Matthias in Trier Titel und Rang einer Kleinen Basilika. Das päpstliche Schreiben schildert die ruhmvolle Geschichte der Kirche, die einst Papst Gregor III. im Beisein des hl. Abtes Bernhard eingeweiht hat. Jahrhundertelang war ein Benediktinerkloster damit verbunden, das von den Franzosen zerstört wurde. Beinahe wäre ihnen auch die Kirche zum Opfer gefallen. Sie wurde von da an Pfarrkirche; jüngst wurde sie baulich erneuert und strahlt nun in alter Schöne. Auf das Gesuch des derzeitigen Pfarrers und die Fürsprache des Bischofs wurde die Kirche nun zur Kleinen Basilika erhoben.

NB. Welche Rechte die Erhebung zur Kleinen Basilika gewährt, steht nicht fest. Die Ritenkongregation hat sich wiederholt, besonders eingehend aber am 27. August 1886, mit dieser Frage befaßt (Decreta auth. Nr. 2744; siehe auch das Gutachten im 4 Bd. S. 357—360) und nur folgende Punkte festgestellt, die in ihr Gebiet (Zeremonien) einschlagen: Bei kirchlichen Umzügen kann vor der Geistlichkeit der Basilika neben dem Kreuz ein zeltartiger Turm (conopeum), ohne Gold- oder Silberverzierung an einem aus Holz geschnitzten Gestell mit einem Glöckchen getragen werden. Im Winter können die Geistlichen der Basilika im Chor den Chormantel (Cappa magna) mit Hermelin gefüttert tragen, im Sommer den Chorrock über dem Rochett. — Weiteres steht nicht fest; darauf beschränken sich daher auch die Schriftsteller, so Hinschius, Das Kirchenrecht 4. Bd., S. 308, Anmerkung 6; Ojetti, Synopsis rerum moralium et iuris pontificii ed. 3 unter dem Stichwort Basilica; Vermeersch, Periodica, 9, 27 usw.

2. Neue Apostolische Vikariate. Die beiden apostolischen Präfekturen in Westafrika, Niederguinea (16. 4. 20) und Französisch-Guinea (7. 14. 20) wurden zu Apostolischen Vikariaten erhoben (AAS 429—431).

3. Erneuerung der Abtei Neresheim. Die alte Abtei Neresheim zum hl. Ulrich und zur hl. Afra im Schwäbischen wurde 1802 eingezogen und verfiel nach dem Gesetz dem Fürsten Thurn und Taxis, der nun das Kloster und einen ansehnlichen Grundbesitz der Erzabtei Beuron überließ. Der Papst setzt nach Anhörung des Kardinalpräfekten der Religionskongregation die uralte Benediktinerabtei der hl. Ulrich und Afra in den früheren Stand ein, vereinigt sie als selbständige Abtei mit der Beuroner Kongregation und macht sie aller Vorrechte und Vergünstigungen dieser Kongregation teilhaft. Die volle Verwaltung führt inzwischen der Erzabt Raphael Walzer, bis die neue Abtei einen eigenen Abt erhält. Die Mitglieder der Beuroner Kongregation, die sich dorthin begeben, können gleich dort ihren ständigen Sitz wählen, „obwohl nach den Beuroner Satzungen die Mönche, die ein neu zu eröffnendes Kloster beziehen, erst nach Ablauf von fünf Jahren ihren festen Sitz dort erlangen können" (14. 6. 20, AAS 431—433).

4. Dreitägige Feier zu Ehren des hl. Hieronymus. Der Papst bestimmt, daß in der liberianischen Basilika (S. Maria Maggiore) am 17., 18. und 19. Dezember eine dreitägige Feier und am letzten (19.) Tage von einem Kardinal der feierliche Gottesdienst am Papstaltar gehalten werde in Gegenwart aller, die sonst am Papstgottesdienst teilnehmen. Wer an diesem Tag nach Beicht und Kommunion die genannte Kirche besucht oder dem feierlichen Gottesdienst beiwohnt und nach Meinung des Papstes betet, gewinnt einmal einen vollkommenen Ablaß. Wer an den beiden vorhergehenden Tagen diese Kirche besucht und wenigstens mit reumütigem Herzen nach Meinung des Papstes betet, gewinnt jedesmal einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen.

„Damit das 1500jährige Gedächtnis (des hl. Hieronymus) um so fruchtbarer und feierlicher werde, wünschen Wir, daß innerhalb eines Jahres vom 30. September an auf dem ganzen katholischen Erdkreis in der jedem Bischof

entsprechenden Zeit und Form eine ähnliche dreitägige Feier zu Ehren des hl. Kirchenlehrers Hieronymus gehalten werde. Alle, die daran teilnehmen, können die erwähnten Abläſſe unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen. Es iſt Unſer lebhafter Wunſch, daß ſich um dieſe dreitägige Feier, die in den Bistümern zu halten iſt, oder um andere Feierlichkeiten dieſer Art die Mitglieder der Vereine vom hl. Hieronymus, wo ſolche beſtehen, die katholiſchen Akademien und alle jene, die in den Seminarien und Univerſitäten der Bibelwiſſenſchaft obliegen, beſonders annehmen, auf daß dieſer große Heilige ihnen nicht bloß die Fülle des himmliſchen Troſtes, ſondern auch hinreichenden Beiſtand huldreich von Gott erflehe, um die Hl. Schrift richtig auszulegen, ſie gegen die Gegner zu ſchirmen und mit Frucht zu erwägen" (Benedikt XV., 15. 9. 20, AAS 438—440).

Rom. Dr. **Franz Xaver Hecht** P. S. M.

* * *

Liturgiſche Entſcheidungen.

Meſſe bei der Spendung der Weihen. Das Pontificale Romanum (De Ordinibus conferendis) ſagt: Tempora ordinantium sunt: Sabbato in omnibus Quatuor Temporibus, Sabbatum ante Dominicam de Passione et Sabbatum sanctum. Die Meßformulare weiſen heute noch auf die alte kirchliche Praxis hin, an den Quatemberſamstagen die Weihen zu erteilen. Bisher gingen bei Erteilung der Weihen nur duplex 1. und 2. classis dieſen Quatemberſamstagsmeſſen vor. Jetzt haben die neuen Rubriken des Meßbuches den Quatemberſamstagsmeſſen für die Erteilung der Weihen und der Samstagsmeſſe vor dem Paſſionsſonntag, welche ſchon ſeit langer Zeit für die Erteilung der Weihen den Quatemberſamstagen gleichgeſtellt iſt, einen neuen liturgiſchen Glanz und einzigartigen Vorzug erteilt durch folgende Beſtimmung: In Sabbatis Quatuor Temporum et in Sabbato infra hebdomadam IV Quadragesimae, Missa, in qua Ordines conferentur, semper dicitur de Sabbato; et in ea, si alia ibi non habeatur Missa cantata vel conventualis, fit Commemoratio de Officio currenti, etiam Duplici 1. aut 2. classis, et alia quae occurrant. Wenn alſo der Biſchof an einem dieſer fünf Samstage die Weihen erteilt, ſo lieſt er dabei in jedem Falle die Tagesmeſſe der Ferie. Gehört die Kirche einem Konvent von Welt- oder Kloſtergeiſtlichen, ſo hat dieſer die Konventualmeſſe zu leſen oder zu ſingen, und dann läßt der Biſchof in ſeiner Meſſe jede Kommemoration weg, ſelbſt wenn es ſich um ein duplex 1. classis handelt. Gehört die Kirche keinem Konvent an, iſt aber vor oder nach der Weihe eine andere geſungene Meſſe, dann fallen in der Meſſe des Biſchofs gleichfalls alle Kommemorationen fort. Iſt aber in der Kirche keine Konventualmeſſe und keine geſungene Meſſe, dann kommemoriert der die Weihe erteilende Biſchof in ſeiner Meſſe das Tagesoffizium der betr Kirche, ſelbſt wenn es den Rang von duplex 1. classis hat, und fügt alle Kommemorationen aus dem Tagesoffizium bei. Am Karſamstag ſind ohnehin ſchon alle Kommemorationen liturgiſch ausgeſchloſſen.

Die Oratio in Consecratione Episcopi und die Oratio in collatione S. Ordinum, welche cum Oratione Missae diei sub una conclusione gebetet wird, ſteht im alten Meßbuch ganz am Ende der Benedictiones diversae nach den Orationes diversae pro defunctis. Im neuen Meßbuch ſteht die Missa in Consecratione Episcopi vor der Missa in Anniversario Electionis Episcopi und die Missa in Collatione sacrorum Ordinum nach derſelben.

Nach der Spendung der hl. Kommunion außerhalb der Meſſe. Die Editio typica des Rituale Romanum, welches auf Anordnung Pius' X. castigatum et auctum bei Puſtet 1913 erſchien, ſchreibt folgendes vor. Ubi vero omnes communicaverint, Sacerdos reversus ad Altare dicit: O sacrum convivium, in quo Christus sumitur, recolitur memoria passionis eius, mens impletur gratia et futurae gloriae nobis pignus datur. Tempore Paschali et per Octavam Corporis Christi additur: Alleluia. Panem de coelo etc. Domine exaudi orationem. Dominus vobiscum. Oremus. Deus qui nobis sub Sacra

mento mirabili etc. Tempore Paschali dicitur: Spiritum nobis, Domine etc. Diese beiden Orationen haben die conclusio longior und am Schluß der zweiten Oration (für die österliche Zeit) muß es nach dem neuen Meßbuch heißen: in unitate eiusdem Spiritus sancti. Dann heißt es zum Schluß: Et ita (Benedictio Dei omnipotentis etc.) iis, qui communicarunt, benedicit Sacerdos tam extra Missam, quam ante vel post ipsam.

Der Ritus ist also folgender. Wenn alle kommuniziert haben, kehrt der Priester zum Altar zurück. Ist er dort (oben vor dem Tabernakel) angekommen, fängt er an zu beten: O sacrum convivium. Ist dieses Gebet, nachdem er eosdem digitos, quibus tetigit Sacramentum, im Wasser abgewaschen und mit dem Purifikatorium abgetrocknet hat, vollendet, dann verschließt er die Pyxis im Tabernakel. Dann spendet er den Segen, sowohl vor, wie nach und außerhalb der Messe. Die früheren Ausgaben des Rituale sagten: Sacerdos reversus ad Altare, dicere poterit: O sacrum convivium. Die Editio typica schreibt das Gebet O sacrum convivium vor, weil sie sagt: dicit. Die Editio typica schreibt den priesterlichen Segen als Abschluß der ganzen Funktion vor, und zwar für alle drei Fälle, wenn nämlich die hl. Kommunion ausgeteilt wird 1. vor der Messe, oder 2. nach der Messe, oder 3. außerhalb der Messe. Dieser dritte Fall: außerhalb der Messe, gilt auch dann, wenn der Priester, *während* ein *anderer* Priester am Altare die hl. Messe liest, die hl. Kommunion austeilt. Denn der die hl. Kommunion austeilende Priester spendet sie *außerhalb* seiner Messe. Nur wenn der die hl. Kommunion spendende Priester dies tut unmittelbar vor oder nach seiner Requiemsmesse (in schwarzer Farbe), dann wird der priesterliche Segen am Ende ausgelassen. Mancher Priester wird aus dieser Darlegung vielleicht ersehen, daß seine Praxis in diesem Punkte nicht in allem mit den jetzt geltenden liturgischen Vorschriften übereinstimmt.

Baldhildesheim. Dechant Dr. **Ott.**

Bücherschau

Rex regum. Christuserzählungen von Anna Freiin von Krane. 231 S. Köln, Bachem. Preis Mk. 18,50.

Bis vor einigen Jahren habe ich derartige Literatur glatt abgelehnt. Dann fiel mir das Buch „vom Menschensohn" (7.—11. Tausend) in die Hand. Würdig, edel, tiefgläubig, entzückend und beglückend wie die Bilder eines Fra Angelico. Dann las ich die „Vielgetreuen" (4.—8. Tausend), den Lobpreis auf die starken Frauen, die beim göttlichen Meister standhielten, gelegentlich auch den Legendenroman Magna peccatrix, der bisher den größten literarischen Erfolg verdientermaßen davontrug. Er liegt im 15—20. Tausend vor. So las ich fast alle Werke v. Kranes. Nun hat die stille Dichterin und Konvertitin aus ihrer bescheidenen Künstlerklause sieben neue, kleine, bildliche Erzählungen geschenkt unter dem Titel Rex regum. Was sie nicht alles in ihrer Phantasie um den Barrabas, den „Ausgestoßenen", herumgewoben hat! Ob ihm nicht die erste Stelle gebührte? Wir wünschen dem ganzen Christus-Schrifttum der Freiin von Krane, auch „Licht und Finsternis" (4.—6. Tausend), „Friedensfürst" (4.—6. Tausend), steigende Verbreitung. Als eine sozialistische Zeitung vor kurzem starke Abonnenten-Verluste erlitt, ließ sie an den Anschlagsäulen der Stadt auf die nunmehr beginnende spannende Erzählung „Schinderhannes" hinweisen; brachte auch sein Bild auf dem Anschlag und verhieß nebst andern goldenen Worten ein besonders sorgfältig gepflegtes Feuilleton! Abyssus abyssum invocat. Fürs Gute muß immer gearbeitet werden; es heißt ja: bergauf, zur Höhe! Bergab in Revolution, Schund und Dreck geht's von selbst. Vor einigen Wochen hat die weit verehrte deutsche Christus-Dichterin in der K. V. bitter geklagt, daß man ihr Mysterium um „Die Sünderin" ohne Genehmigung aufgeführt habe. So weit sind wir mit den „Segnungen der Revolution" schon gekommen, daß die Schieber, Wucherer, Verräter und Schwindler prassen und schwelgen, und Geistes-, Herzens- und Geburtsadel zum Teil bitter darben,

hungern und leiden. Und doch sind sie, die Stillen im Lande, nächst Gott unsere Hoffnung. Das Irrationale hält nicht! Rationabile obsequium! Jetzt wird zum Teil die geringste Geistesarbeit am höchsten besoldet, die Putzfrau höher als der dirigierende Arzt, wie berichtet wird.

Trier. **F. Hamm.**

Ein Blumenstrauß auf das Grab des Pater Bonaventura, Dominikaner. Von Bernhard Blessing. Zweite Auflage. Verlag ‚Unitas', Bühl (Baden) 1920.

Ein begeisterter Zuhörer sammelt hier die Hauptgedanken der Predigten des großen Kanzelredners, um sie in Liebe und Dankbarkeit als Blumenstrauß auf sein Grab zu legen; die Tatsache, daß schon eine zweite Auflage seiner kleinen Schrift nötig wurde, beleuchtet am besten die Verehrung, die der Verstorbene in weiten Kreisen gefunden; der Inhalt bezeugt, daß die Samenkörner, die er ausgestreut, nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sind; gleichzeitig macht der Verfasser durch seine Ausführungen uns mit der Eigenart der Predigtweise und seiner apologetischen Beweisführung bekannt. Allen Verehrern des P. Bonaventura sei es bestens empfohlen.

Trier. **Prof. Eisen.**

Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland, herausgegeben von H. A. Krose S. J. Achter Band 1918—1919. Gr. 8°. XX u. 478 S., Mk. 16,50. Freiburg (Herder).

Traurig und ermutigend zugleich leitet das „Vorwort" den VIII. Band des „Kirchlichen Handbuches" ein. Er gebe — wenn auch in knappen Umrissen — ein Bild der katholischen Kirche Deutschlands am Ende des Weltkrieges und lasse die tiefen Wunden erkennen, die der Krieg dem ganzen deutschen Volke und dem katholischen Volksteil insbesondere geschlagen hat. Auf der anderen Seite zeige er auch das rege kirchliche Leben, die solide religiöse Grundlage und so manche Ansätze zum Guten, die zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft berechtigen. Und so rechtfertigt sich der Wunsch des Herausgebers, es möchten die Benutzer des Handbuches, Geistliche wie Laien, daraus Anregung schöpfen zu unverdrossener Arbeit im Dienste der Kirche und unseres teueren deutschen Volkes. — In diesem Wunsch liegt zugleich die beste Empfehlung des Handbuches. Es macht Lücken und Schäden kenntlich, die ausgefüllt und gebessert werden müssen und können, und es stärkt die hoffnungsreiche Stimmung, an der Heilung der Zeitübel freudig mitzuhelfen. Und so darf das neue Handbuch überall dort nicht fehlen, wo tatkräftige Mitarbeit am katholischen Leben unseres Volkes gefordert wird sowohl in der Priester- als in der Laienwelt.

Aus Bibel und Seelsorge, volkstümliche Bibelfragen der Gegenwart, besprochen von Dr. A. Allgeier, Dr. M. Heer, Dr. E. Krebs, Dr. W. Reinhard, Dr. S. Weber. 8°, 134 S. Preis Mk. 6,—. Freiburg(Herder) 1919.

In dem Geleitwort zu diesen fünf Vorträgen gibt der Freiburger Dompfarrer K. Brettle die Veranlassung ihrer Veröffentlichung an: „sie möchten ein geeignetes Mittel zur Abwehr sektiererischer Zudringlichkeit sein." Eine Sekte nämlich unter dem Namen „Internationale Vereinigung ernster Bibelforscher" treibe schon seit Jahren mit einer rührigen Werbetätigkeit zur „Verwirrung harmloser und schwärmerisch veranlagter Gemüter" ihr Unwesen. Ihr zu wehren, sei eine sog. „Biblische Woche" in Freiburger Münster zur Aufklärung und Warnung gehalten worden, und in diesen abendlichen Konferenzvorträgen hätten berufene Vertreter der Seelsorge und Wissenschaft die zeitgemäßen Fragen: „Kirche und Bibel", „Katholik und Bibel", „Bibel und Weissagung", „Bibel und 1000jähriges Reich", „Bibel und Jenseitsglauben" überzeugungsvoll behandelt. Zahlreichen Wünschen dankbarer Zuhörer, besonders aus der Männerwelt, entsprechend, habe man die fünf Reden unter dem zusammenfassenden Titel „Aus Bibel und Seelsorge" dem Drucke übergeben mit dem Wunsche, „das gedruckte Wort möge allenthalben im selben Maße wie das im Freiburger Münster gesprochene katholisches Glaubensbewußtsein heben, Liebe zum heiligen Wort Gottes in der Bibel mehren und die gesunde Lehre befesti-

gen". — Der Wunsch erfüllt sich sicher überall da, wo die belehrungsreiche Schrift empfängliche Aufnahme findet. Möge es recht zahlreich der Fall sein!

Franz von Assisi, von E. Dimmler. (Sammlung von Zeit- und Lebensbildern.) 8°, 74 S. Preis Mk. 2,40. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. 1920.

Mit diesem Heft war im Jahre 1913 die „Sammlung von Zeit- und Lebensbildern" eröffnet worden; es liegt nunmehr im Neudruck vor. Solche Schriftchen, die „auf einem Sitz" gelesen werden können, passen in unsere Zeit der allseitigen Unrast. Und wenn der Inhalt auch zeitgemäß wirkt, indem er tröstet, heilt und belehrt, verdient das Werkchen doppelte Empfehlung. Das trifft bei dem Lebensabriß des seraphischen Heiligen von Assisi glänzend zu. Mit dieser Begründung schließt die Schilderung, daß der hl. Franziskus auch für unsere Zeit Führer sei. „Die Menschheit soll die Erde sich unterwerfen und alle Schätze der Erde sich zu Füßen legen. Das darf sie tun, und das soll sie tun. Aber sie darf nicht vergessen, daß sie bei allem Reichtum an äußeren Gütern innerlich verarmt, wenn ihr die äußern Güter nicht als Schemel zu ihren Füßen liegen, sondern ihr als Ketten um den Hals hängen und ihr den Atem benehmen. Herrin, nicht Sklavin der Welt muß die Menschheit sein. Und wie es zuletzt nicht auf das Haben ankommt, so ist auch im letzten Grunde nicht das Wissen und Reden entscheidend, sondern das Sein. Lebensweisheit ist zuletzt nur eines: lieben, soviel als wir können, und mehr, als wir können. Dies lehrt uns Franz, der Führer des Volkes." — Solche Schriftchen helfen vielleicht mehr in der Not der Zeit als lange Grundsätze und Lösungsversuche, die doch immer „grau" bleiben; das lebendige Beispiel wirkt.

Trier. **A. Scheid** S. J.

Das Völkerrecht. Eine Einführung für Nichtjuristen, von Dr. Hans Wehberg. Staatsbürger-Bibliothek, Heft 23. 48 S. Preis Mk. 0,50. Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach 1912.

„Das Völkerrecht ist in dem gegenwärtigen Zeitpunkt in einer ungeheueren Entwicklung begriffen" (S. 12). So konnte man vor dem Weltkrieg denken. Wie heute das Rechtsverhältnis der einzelnen Staaten zu einander einmal geregelt wird, weiß niemand. Aber immerhin bietet das Schriftchen jedem, der an dieser Frage ein Interesse hat, eine gute Gelegenheit, sich über die geschichtliche Entwicklung und den Inhalt des Völkerrechtes zu informieren.

Trier. **Prof. Baldus.**

Novum Testamentum Graece. Textum recensuit, apparatum criticum ex editionibus et codicibus manuscriptis collectum addidit Henr. Joseph Vogels. Preis Mk. 20,—. Düsseldorf, L. Schwann. Druckerei u. Verlag.

Das Erscheinen dieser auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Urtextausgabe wird die katholische Bibelwissenschaft freudig begrüßen. Während Brandscheid (1896) und Hetzenauer (1895) bei Abfassung ihrer Ausgaben hauptsächlich darauf bedacht waren, den Urtext der Vulgata möglichst anzupassen (was in wissenschaftlichen Kreisen nicht unbeanstandet geblieben ist), war Vogels bestrebt, das gesamte vorhandene handschriftliche Material zu verwerten. Nicht nur hat er wie Nestle, die maßgebe den Editionen von Tischendorf, Wescott-Hart und B. Weiß dauernd zu Rate gezogen, nicht nur H. von Sodens bedeutsames Bibelwerk berücksichtigt, sondern sich als Aufgabe gestellt, auf Grund der ältesten Zeugnisse die ursprüngliche Textgestalt selbst zu ermitteln. Vogels hat diese schwierige Aufgabe dank langer, eifriger Bemühungen trefflich gelöst. Erhellt aus seiner Ausgabe aufs neue, daß die Varianten in unsern neutestamentlichen Handschriften sehr zahlreich sind, so geht anderseits auch aus ihr hervor, daß diese Varianten den Textsinn nur in sehr seltenen Fällen affizieren. Wir dürfen mithin annehmen, daß die wesentliche Textform unverfälscht erhalten geblieben ist und Vogels Textgestalt kaum von ihr abweicht.

Dem ebenso fleißigen als bescheidenen Forscher wird die katholische Bibelwissenschaft für seine wert- und verdienstvolle Gabe aufrichtigen Dank wissen. Allen Theologiestudierenden sei vor allem Vogels Urtextedition wärmstens empfohlen.

Die Absolutions- und Dispensvollmachten der Seelsorger und Beichtväter, nach dem Codex Iuris Canonici, von P. Emil Seiter C. S. Sp. Knechtsteden. Druck und Verlag des Missionshauses 1920.

Die kurze und übersichtliche Zusammenstellung sämtlicher Vollmachten der Seelsorger und Beichtväter dürfte in der Tat dem Bedürfnis oder Wunsche vieler entsprechen und somit auch dem Wunsche des Verfassers gemäß die Kenntnis des Codex Iuris Canonici nach seiner praktischen Seite hin fördern. Klarheit, Kürze und Uebersichtlichkeit eignen diesen beiden handlichen Schriften. Der Behandlung der einzelnen Vollmachten geht jeweils die Begriffsbestimmung desselben voraus, was sich als sehr zweckdienlich erweist. Die äußerst brauchbaren sehr gut ausgestatteten Heftchen seien hiermit allen Theologiestudierenden der letzten Kurse als Lernbuch, den Seelsorgern und Beichtvätern als Hilfsmittel bei der Vorbereitung des Kuraexamens oder als Nachschlagebuch empfohlen.

Trier. P. **Huber,** M. Afr.

Seelsorgsarbeit für die Volksmission. Winke und Vorschläge für die Seelsorger, die eine Volksmission halten lassen, von P. Epiphanius Böscher O. F. M., Volksmissionar. 108 S. Druck und Verlag von Herm. Rauch, Wiesbaden.

Ueber die notwendigen Vorbereitungsarbeiten, die zu einer wirksamen Volksmission gehören, sowie über die bei der Durchführung derselben erforderlichen Einrichtungen belehrt ein Fachmann den Seelsorgklerus in diesem Schriftchen recht eingehend und macht auf zu vermeidende Fehler aufmerksam. Für die Predigten, Andachten und besonderen Feiern und Veranstaltungen in der Missionswoche gibt der durch langjährige Tätigkeit auf diesem Felde erfahrene Ordensmann Stoff und Form an bis zu den Liedern, die er nach den Diözesangesangbüchern verzeichnet. Jedenfalls wird es von Nutzen sein, vor einer Mission diese Anleitung zu lesen.

Trier. **P. W.**

Biblische Volksbücher. Von Prof Dr. Karl A. Leimbach. Elftes Heft: Das Buch Ecclesiastes oder der Prediger übersetzt, und kurz erklärt. 8°, XXIV u. 72 S. Brosch. Mk. 1,50. Fulda 1919.

Die Sprüche des alttestamentlichen Predigers bergen kostbare Perlen abgeklärter Lebensweisheit, die nie veraltet, weil sie nicht von Menschen stammt. Wer hat diese Sprüche geschrieben? Wann geschah es? Liegt System und Ordnung in ihrer Sammlung? Besitzen wir die ursprüngliche Gruppierung, oder sind einmal „die Blätter der Handschrift einem Abschreiber durcheinandergeraten", wie einst Bickel lehrte? Darüber und über andere Fragen dieses „dunkelsten Buches des A. T." mögen die Exegeten weiter streiten, wie sie es bisher taten. Leimbach ist auch Exeget, er kennt die Probleme, aber er will nicht Problem an Problem reihen, bis dem Leser schwindelt und er sich selber ein Problem wird, sondern Leimbach will „Biblische Volksbücher" schreiben. Darum gibt er kurz und gut Aufschluß über die notwendigen Vorfragen, um dann den heiligen Text selber zum Volke sprechen zu lassen. Es ist ja sehr kennzeichnend für unsere bücherreiche Zeit, daß ihr die Bibel, das von Gott geschriebene Volksbuch, so fremd geworden ist. Leimbachs Hefte sind vorzüglich geeignet, diesem Uebel abzuhelfen.

Historia Sacra Veteris Testamenti. Dr. Hermannus Zschokke. Editio septima procurata a Dr. Joanne Döller. XVI u. 586 pag. Mk. 36,—. Vindobonae et Lipsiae 1920, Sumptibus G. Braumüller.

Der greise Weihbischof von Wien hat die Bearbeitung der 7. Auflage seiner Historia Sacra Veteris Testamenti in jüngere Hände gelegt. Der Name Döllers bot hinreichende Bürgschaft, daß dadurch das beliebte Lehrbuch, das 1880 in erster, 1910 in 6. Auflage erschien, wieder auf den neuesten Stand der Forschung gebracht werde.

Seinem Umfange nach ist das Buch um mehr als 120 Seiten gewachsen, obschon der Raum auf jeder Seite musterhaft ausgenutzt wurde. Ueberhaupt erweckt es von der technischen Seite einen ganz „friedensmäßigen" Eindruck, so daß man sich den „kriegsmäßigen" Preisaufschlag gern gefallen läßt.

Inhaltlich liegt die Eigenart des Werkes in der Verbindung der Geschichte Israels mit der Einleitung in die Bücher des Alten Testamentes, wobei archäologische und geographische Fragen nicht übergangen werden. Die kaum übersehbare Literatur ist bis in die letzten Monate berücksichtigt. Ein Tempelgrundriß nach Schick und eine vorzügliche Palästinakarte nach Fischer-Guthe erhöhen den Wert des Buches. Hoffentlich tritt in der achten Auflage zu dem alphabetischen Inhaltsverzeichnis noch ein Stellenverzeichnis. Mögen sich recht viele dieses zuverlässigen Führers durch das Alte Testament bedienen. Ein solcher ist dem Theologen doppelt notwendig in einer Zeit, in der die gegnerischen Angriffe durch die Tagespresse auch an die Laien herangetragen werden. Es sei nur erinnert an die neueste Kampfschrift eines Friedrich Delitzsch, Die große Täuschung.

Trier. **Ketter.**

Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis. Von Max Huber S. J. 2. u. 3. Aufl. 2 Bd. XXXIV u. 1070 S. Herder, Freiburg i. Br. 1916.

Die erste Auflage wurde im 26. Jahrg. 1913/14 dieser Zeitschrift S. 59 ff besprochen. Das Werk wurde von der Kritik durchgehend sehr günstig aufgenommen. Es ist die reife Frucht eindringender Studien und reichster Erfahrung. Meisterliche Beherrschung des Stoffes, abgeklärte Milde, ruhiges, maßvolles, ja nüchternes Urteil zeichnen es aus.

Ueberaus angenehm berührt überall die trotz mancher berechtigten, kritischen Bemerkung, ehrfurchtsvolle, echt katholische Behandlung der Fragen. Als ein typisches Beispiel von des Verfassers besonnener und tiefer Auffassung ist mir immer das zweite Kapitel des zweiten Teiles erschienen, das den Wert der Gefühle behandelt. Gerade darüber kann man manchmal in aszetischen Vorträgen und Büchern eigenartige Anschauungen finden.

Das ausgezeichnete Werk sei nochmals angelegentlichst empfohlen.

Maria-Laach. R. P. **Hildebrand Neumann** O. S. B.

Aus Deutschlands Waffenschmiede. Von Dr. J. Reichert. Hermann Kalkoff, Berlin-Zehlendorf 1918.

Das frisch und anschaulich geschriebene Werkchen führt uns in die deutsche Eisenindustrie, ihre Friedenserfolge und Kriegsleistungen vor Augen und wirft zum Schlusse besorgt fragende Blicke in die Zukunft. Reiches Bildermaterial erhöhte den Eindruck von gewaltiger deutscher Geistes- und Arbeitskraft. Leider steigen bei der Lektüre immer wieder wie dunkele Schatten die Ereignisse der beiden letzten Jahre vor uns auf.

Die katholischen Arbeitervereine als kirchliche Bildungsvereine. Von Dr. Otto Müller. Volksvereinsverlag, M.-Gladbach 1918.

Heute, wo es sich darum handelt, den kulturellen Neubau in unserem Vaterlande anzubahnen, beansprucht vorliegende Schrift erhöhtes Interesse. Gerade die von den katholischen Arbeitervereinen erstrebte Bildungs- und Erziehungstätigkeit kann die Arbeiter zu der heute so notwendigen richtigen Wertung der Zeitströmungen und Zeitereignisse hinführen und ihnen die christliche Weltanschauung als das einzig dauernd tragfähige Fundament echter Kultur erweisen. Ueber Erneuerung des Familienlebens im Arbeiterstande durch die Arbeitervereine über die staatsbürgerliche Erziehung der Arbeiter und ihre religiöse Beeinflussung in den Arbeitervereinen werden in eindringender Behandlung treffliche Gedanken entwickelt.

Maria-Laach. R. P. **Hildebrand-Neumann** O. S. B.

Ergänzung. Der Aufsatz des Februarheftes S. 240 ff., Die Schriftlehre vom Sakrament der Firmung nach Umberg S. J. ist von Prof. Dr. Christian Schmitt Coblenz.

München. „Versumfeit" im letzten Oktoberheft des Pastor bonus S. 54 ist nach einer Erklärung W. Kanters in „Kur-Trier", Januarheft 21 S. 15, unter Hinzutritt des im Sinne einer Verschlechterung gebrauchten Präfixum ver— aus „rumfeit", dem mittelhochdeutschen „runterfei" entstanden = nachgemacht, verfälscht, verdorben, contrefait, contrafactus. „Durch den dreimaligen f-Laut des Wortes, sowie den dumpfen Betonungsvokal u mit nachfolgendem l-Fasal wird humoristisch-drastisch der Geräuscheffekt eines verkehrt angestellten Werkes oder einer mißratenen Zubereitung besonders in der Haushaltung wiedergegeben." Nochmals hebt Kanter das akustisch-sinnvolle Drollige des bei den Trierern Hausfrauen bis auf den heutigen Tag überaus beliebten Dialektwortes hervor.

Eingesandte Bücher

Kritik bleibt vorbehalten. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit.

Sursani. Ein Weihnachtsbuch für das deutsche Haus. Herausgegeben von Johannes Hatzfeld. Gr. 4° (VIII, 148). Preis Mk 18,—. Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach, 1921.

Jesus und die soziale Frage. Von Dr. A. Sternmann, Professor an der Akademie in Braunsberg. VII u. 262 Seiten. Gr. 8. Mk. 24,— und Zuschläge. Schöningh, Paderborn.

Grundlage und Ausbildung des Charakters. Nach dem hl. Thomas von Aquin. Von Dr. Joseph Mausbach, Päpstl. Hausprälat, Dompropst und Professor an der Universität Münster i. W. Zweite u. dritte, bedeutend erweiterte Auflage. 8° (VII u. 146 S.) Mk. 17,—; geb. Mk. 22,— und Zuschläge. Freiburg i. B., Herder, 1920.

Herders Wochen-Kalender 1921. Mit gegen 150 Bildern und farbigem Umschlag. Mk 8,— und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung. Von Prof. Dr. Martin Faßbender, Geheimer Regierungsrat 13. bis 16., verbesserte Auflage. (27.—36. Tausend.) 8° (VIII u. 276 S.). Mk. 12,50; geb. Mk 15,50 und Zuschläge. Freiburg i. Br., Herder, 1920.

Das Weib im Alten Testament. Von Prof. Döller, Wien. 82 S. Einzeln geheftet Mk. 3,30. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster (W.).

Christus in der modernen sozialen Bewegung. Von Prof. Dausch. 46 S. Mk. 2,20. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster (Westf.).

Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit. Von Hermann Dieckmann S. J. (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte. 17. Heft.) 56 S. Mk. 4,—. Aachen, Xaveriusverlag, 1920.

Monumentale Reste frühen Christentums in Syrien. Von Johann Georg Herzog zu Sachsen. (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte. 18. Heft.) 8°. 32 S. Brosch. Mk. 5,—. Aachen, Xaveriusverlag, 1920.

Der hl. Franziskus Xaverius, der Apostel des Ostens. Blicke in seine Seele. Von Georg Schurhammer S. J. (Pioniere der Weltmission, Bd. 1.) Mit 8 Abb. 8°. 79 S. Steif kart. Mk. 5,—. Aachen, Xaveriusverlag, 1920.

Wandel vor Gott, oder das Mittel der Vollkommenheit nach der Lehre der Heiligen. Von Tillmann. Bd. 1. Mk. 4,—. Limburg, Steffen.

Weg zur Liebe, oder Berg der Vollkommenheit nach dem hl. Johannes vom Kreuz. Von Müller. Band 2. Mk. 3,—. Limburg, Steffen.

Die Kinderkommunion im neuen Rechtsbuche und in der seelsorgl. Praxis. Von Dr. J. Hafen, Domvikar und Dozent für Kirchenrecht in Speyer. 8°. VIII u. 125 S. Broch. 4,50. Limburg, Steffen.

Die hl. Theresia von Jesus, Lebensskizze der großen Lehrmeisterin des Gebetes. Ein Vorbild des innerlichen Lebens. Von Müller. Bd. 3. Mk. 4,—. Limburg, Steffen.

Parate viam Domini! Ein Wort aus der Praxis für die Praxis, an die Priester in schwerer Zeit zur Welterneuerung im Geiste unserer heil. Kirche. Von Werner. Kart. Mk. 3,30. Limburg, Steffen.

Baue und wohne weise und gesund. Von Johannes Güntner. Mk. 8,—. Limburg, Steffen.

In Gottes Lehr, Predigten. Von Rist, Pfarrer. Brosch. Mk. 2,60; gebd. Mk. 3,75. Steffen, Limburg.

D. Thomae Aquinatis De essentia et potentiis Animae in Generali. D. Dr. Bernardus Geyer. Bd. XIV. Mk. 4,50. Bonn, Hanstein.

Eine Entscheidungsstunde der katholischen Weltmission. Von P. Alf. Väth S. J. Mk. 1,50. 12 Stück portofrei 18 Mk. Xaverius-Verlagsbuchhandl., Aachen.

Der dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar. Von Dr. Max Rauer. 80 S. Mk. 5,—. Aschendorff, Münster (Westf.).

Was predigt die Pfarrkirche? Von Pfarrer Kaiser. 109 S. Mk. 3,— und 40 Proz. Teuerungszuschlag. Ferd. Schöningh, Paderborn.

Für die Wirksamkeit des Seelsorgers

empfehlen wir aus unserm Verlage:

Der Seelsorger und die Mischehe. Ratschläge für die Bekämpfung und Behandlung der gemischten Ehen mit besonderer Berücksichtigung der Diaspora. Von Pfarrer August Dinkloh und Anstaltspfarrer Dr. Heinr. Merschmann. (2. Heft der Sammlung „Unsere Diaspora") VIII u. 168 Seiten 8°. Preis kart. 13.— Mk.

Die Mischehe ist und bleibt eine beständige Gefahr für die Kirche, ein Uebel, das in unsern Tagen als Unheil immer mehr um sich zu greifen droht. Das Buch will der Bekämpfung des Uebels und zugleich der Arbeit an solchen eben dienen. Was die beiden Verfasser, die lange Jahre in der Diaspora gewirkt haben, hier schildern, ist keineswegs in zu grellen Farben aufgetragen. Das Buch verdient seitens des Seelsorgeklerus volle Beachtung.

Des Christen Gnadenleben. Biblisch, dogmatisch, aszetisch dargestellt in 40 Vorträgen von Dr. B. Bartmann, Professor der Theologie. VIII u. 350 Seiten 8°. Preis geb. 24.— Mk.

Das Buch will den Leser in eine höhere, übernatürliche Welt einführen, die dem Urchristentum ganz bekannt war, uns aber mehr und mehr eine fremde Welt zu werden droht.

„Franziskus-Stimmen."

Die Psalmen, des Priesters Betrachtungsbuch. Von P. Wendelin Mayer O. F. M. Bd. I Ps. 1—40. 3. Aufl. XXIV u. 288 S. kl. 8°. Preis geb. 10.— Mk. — Bd II. Ps. 41—71. XVI u. 180 S. kl. 8°. Preis geb. 10.— Mk. Bd. III. Ps. 72—105. XVI u. 240 Seiten. Preis geb. 12.— Mk. Bd. IV wird in Kürze erscheinen.

Das Buch wird das Verständnis der Psalmen fördern und so dem Priester das tägliche Beten erleichtern. „Westf. Merkur."

Pastoral-Medizin. Von Dr. C. Capellmann. 18., umgearb. und vermehrte Aufl. Herausgegeben von Dr. W. Bergmann. XVI u. 456 Seiten 8°. Preis geb. 24.— Mk.

Der Seelsorger findet hier eine Menge wissenswerter Dinge, die ihm ein praktischer und nützlicher Wegweiser sind im Verhalten gegen Krankheiten in der Gemeinde, besonders da, wo kein Arzt am Orte wohnt. „Schles. Volkszeitung."

Der Spender des Bußsakramentes nach den Bestimmungen des neuen Codex iuris canonici. Von Dr. B. Rasche, Domkapit. und Regens des Bischöfl. Priesterseminars zu Paderborn. 3., verb. Aufl. 81 Seiten 8° Preis kart. 3.— Mk.

Die kurze und doch klare und übersichtliche Abhandlung über die Jurisdiktion des Beichtvaters und alle Fälle, die zu dieser Jurisdiktion in Beziehung stehen, ist ein höchst empfehlenswertes Hülfsmittel für jeden Beichtvater. „Katechet Blätter."

Predigten zur Feier der ersten heiligen Kommunion. Von Dr. Ph. Hammer, Dechant. 180 Seiten 8°. Preis geb. 5.40 Mk.

In kerniger Sprache und zugleich in liebevollen Worten schildert der Verfasser das Glück des ersten Kommuniontages. Seine herzlichen Ermahnungen an die Kinder wie an die Eltern werden nicht auf unfruchtbaren Boden fallen. „Chrysologus".

Die Werke können durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Zu den angekündigten Preisen tritt der übliche Sortimenterzuschlag. Mit Erhöhung der Preise muß gerechnet werden.

Paderborn. **Bonifatius-Druckerei.**

ORGELBAUANSTALT
GEORG STAHLHUTH, AACHEN

betreibt in gleichem Umfang und in derselben vollkommenen Ausführung wie vor dem Kriege:

Den Bau von Kirchen-, Konzert- und Salonorgeln nach pneumatischem und elektropneumatischem System, die Anlage elektrischer Gebläsemaschinen. Umbauten, Reparaturen und Stimmungen.

Tapeten, Wandstoffe, Läufer, Linoleum

finden Sie in grosser und schöner Auswahl bei

M. v. Zynda, S. Hoffmann Nachf.

Fernruf 573 **Coblenz** Clemensstr. 10

Bohnerwachs Fussbodenöl

MÖBELTRANSPORTHAUS

HEINRICH HANF

Gartenfeldstr. 3 TRIER Fernsprecher 863

empfiehlt sich der Hochw. Geistlichkeit.

UMZÜGE

unter Garantie bei persönlich. Leitung.

Beste Zeugnisse. **Ia Referenzen.**

Franz Binsfeld & Co.

Kirchliche Kunstglasmalerei

Telefon 85 TRIER Saarstr. 39

bieten auch heute noch Vorteil!

Verlangen Sie gefl. Offerte.

Spez.: **Kriegsgedenkfenster.**

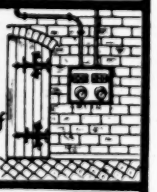
Theater-Bühnen!

aller Systeme liefert
KUNSTWERKSTÄTTEN
WILHELM HAMMANN
Düsseldorf—Stephanienstr. 4
Angebote kostenlos.
Reich ill. farb. Katalog Nr. 191 B Mk. 10.50.
„1a Ref. der hochw. Geistlichkeit."

Joh. Rollmann
Atelier für Kirchen-Malerei
Trier, Speestr. 11.
Künstlerische Ausführung in allen Stilarten, Polychromierung von Statuen, Altären, sowie Renovierung von alten Wandgemälden.

Läutemaschinen
nur bewährter Systeme.
Viele Hunderte im Betrieb
darunter Dom zu Köln
mit Kaiserglocke (27000 kg)
Herforder-
Elektricitäts-Werke
Bokelmann & Kuhlo
Herford.

Mod. E
Ein Druck
auf den
Schalterknopf
genügt!



Auf Wunsch Beschreibung
No. 27 kostenlos.

A. W. Schulgen
KUNSTVERLAG
Verleger des hl. apostolischen Stuhles
Düsseldorf · Oststrasse Nr. 68
SPEZIAL-GESCHÄFT
für religiöse Bilder in allen Grössen und Preislagen
Spezialität: Kleine Stahlstich-Heiligenbildchen in Gebetbuchformat · einfach mit Spitzen- und Trauerrand
für Primiz- u. Toten-Andenken

FAHNEN
für Kirchen und Vereine
Vereins-Artikel,
Abzeichen etc.
Theaterbühnen
Franz Karbach
GODESBERG am Rhein
KATALOG gratis und franko.

HARMONIUM
Auch von **jedermann ohne musikal. Vor-** und **Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbar**; auch Harmonium für **Kirchen und Kapellen**.
Illustrierte Kataloge umsonst.
Aloys Maier, Fulda.
Päpstlicher Hoflieferant. Gegründet 1846.

Anzeigen, die in Heft 7 des ‚Pastor bonus' zur Aufnahme gelangen sollen, erbitten wir bis zum 10. März cr.; später einlaufende können für diese Nummer keine Berücksichtigung finden.